

Chemnitzer Anzeiger

und Stadtbote.

Unparteiisches Tageblatt für Chemnitz und Umgegend

besonders für die Bezirke: Altchemnitz, Altendorf, Bernsdorf, Vorna, Ebersdorf, Furth, Gablenz, Glösa, Hebersdorf, Silberdorf, Rappell, Reustadt, Schönau.

Die Abonnenten erhalten mit dem Anzeiger allwöchentlich **4 Unterhaltungs-Blätter**, sowie das **Heilige, reich-illustrirte Familien-Buch**.

Abonnementsbestellungen, vierteljährlich 1 50 Pf. (Post 40 Pf.), monatlich 50 Pf. (Post 15 Pf.), nehmen an die Verlagsexpedition und Ausgabestellen in Chemnitz und obigen Bezirken. Außerhalb dieser Orte kann der Anzeiger nur bei den Postanstalten — Postzeitungs-Preisliste für 1886 Nr. 1114 — bestellt werden. In Oesterreich-Ungarn ist der Chemnitzer Anzeiger zum Abonnementpreise von vierteljährlich 1 Gulden 54 Kr., monatlich 52 Kr. (inkl. Abgabekosten) durch die Postanstalten zu beziehen.

Insertionspreis: die gewöhnliche (1spaltige) Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfennige. — Reklame (1spaltig) 30 Pfennige. — Auf große Annoncen und Wiederholungen Rabatt. — Annoncen-Aufnahme für die nächste Nummer bis Freitag. — Ausgabe jeden Wochentag Nachmittags. — Annoncenbestellungen von auswärtigen Lesern werden nur durch den Expeditionsbetrag (kleiner Betrag in Briefmarken) je 8 Silben der gewöhnlichen Korpuszeile bilden und kosten 15 Pfennige.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Bekanntmachung.

Infolge Anordnung des Königlich-preussischen Ministeriums des Innern ist alljährlich eine Prüfung der Fabrikarbeiter nach einem hierfür vorgeschriebenen Formular vorzunehmen.

Die Ausfüllung dieser Formulare hat zu erfolgen von allen denjenigen Gewerbebetreibern, welche

1. in ihrem Gewerbebetriebe mindestens 10 Arbeiter beschäftigen oder
2. Dampfmaschinen verwenden oder
3. mit Wind-, Wasser-, Gasmotoren oder Selbstmaschinenbetrieb arbeiten oder
4. eine nach § 16 der Gewerbeordnung von besonderer gesetzpolizeilicher Genehmigung abhängige Anlage in Betrieb haben.

Demgemäß werden alle vorgeschriebenen Gewerbebetreiber dieser Stadt andurch veranlaßt, die hierzu benötigten, in den nächsten Tagen durch die Schupmannschaft ihnen auszustellenden Formulare am 1. Mai d. J. vorchriftsmäßig auszufüllen und hierauf ungesäumt und längstens bis zum 6. Mai d. J. an der Rathhaus links, 2 Treppen, Zimmer Nr. 59 zurückzugeben. Sollten einzelne Gewerbebetreiber der gedachten Arten bei Austragung

der Formulare übergangen werden, so können solche Formulare an vorbezeichnete Expeditionsstelle unentgeltlich entnommen werden.

Chemnitz, am 18. April 1886.
Der Rath der Stadt Chemnitz.
Rath, Dr. Oberbürgermeister. Schmidt.

Der Hufschmied Gustav Adolf Werthe, geb. den 29. März 1864 zu Dütschendorf bei Schöps, sucht in Chemnitz, wird beschuldigt, als Bedienter der Handwerker ohne Erlaubnis ausgewandert zu sein, — Uebertretung gegen § 300 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs.

Derselbe wird auf dem 9. Juni 1886, Vormittags 9 Uhr, vor das Königlich-schöffengericht Chemnitz, Justizgebäude, 2. Etage, zur Hauptverhandlung geladen.

Bei unentschiedenem Ausgange wird derselbe auf Grund der nach § 472 der Strafprozessordnung von dem Königl. Bezirkskommando zu Chemnitz ausgesprochenen Forderungen verurtheilt werden.

Chemnitz, den 28. April 1886.
Königliche Staatsanwaltschaft.
J. W. Dr. Friedrich, Adv.

Die unter dem Mindesteinkaufspreis des Bergwerksbesizers Maximilian Weisler in Glösa angekündigte Kauf- und Kauflaufsache ist wieder erloschen.

Chemnitz, den 28. April 1886.
Die Königlich-kantonsgerichtliche Hauptmannschaft.
I. v. u. Burgdorf.

Der Buchdrucker Heinrich Eduard Georgi aus Richtenstein, zuletzt hier, hat sich befehlig Besetzung über eine gegen ihn erlassene Betrugsanzeige hier einzufinden oder seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort anzuzeigen.

Chemnitz, den 29. April 1886.
Der Königlich-staatliche Rechtsanwalt.
Weise.

Die Patenstraße zwischen der Zwisdauer- und Hornstraße wird wegen Schließens vom nächsten Montag, den 4. Mai d. J., ab für den Fahrverkehr gesperrt.

Chemnitz, am 30. April 1886.
Das Polizeiamt.
Siebkat. Str.

Telegramme des Chemnitzer Anzeigers.

Son 30. April.

Berlin. Bismarck, der sich sehr entschieden für Herabsetzung der Zahl der Geschworenen, also gegen die Anträge des Juristen-Ausschusses ausspricht, präsidirte der heutigen Bundesrats-Sitzung. Der Bundesrat beschloß, die Abstimmung noch anzusetzen.

Wien. Es verlautet, daß Kardinal Sanglauer am Sonntag der Reichsraths-Wahlen willen einen Hitzbrief entlassen werde. — Eine große Spaltung ist unter den heftigen Antifemiten eingetreten, indem der bisherige Obmann Pattai seine Stelle niederlegte.

Wien. Der Kaiser empfing heute eine Deputation der Ruthenen, welche gekommen war, sich über angebliche unethische Uebergriffe der Jesuiten zu beschweren, mit Wohlwollen. Die Deputation hat um Rücknahme des diesbezüglichen Beschlusses, gewandt jedoch den Eindruck, daß ihre Wünsche nicht erfüllt werden.

Wien. Zweihundert Fiskal-Expedienten werden in der Fabrik von Whitehead in Fiume für England gemacht. Es wurden in letzter Zeit 600 Arbeiter mehr engagirt und Hals über Kopf gearbeitet, damit die Expedition abgeheftet werden können, bevor die österreichisch-ungarische Regierung durch die eventuelle Kriegserklärung verpflichtet wäre, sie mit Beschlag zu belegen.

Paris. Der „Temps“ hält es für Deutschlands Pflicht, zwischen England und Rußland den Vermittler zu spielen. — Der von Demogenet schon früher inne gehabte Posten im Ministerium des Innern wurde an ihn zurückgegeben.

London. Die Behauptung, daß die Afghanen die russischen Vorposten bei Julliar angegriffen, ist nach einem Telegramm der „Times“ aus Tirpal vom 27. April unrichtig.

London. General Komaroff soll einen Vorstoß auf Herat beabsichtigen. — „Standard“ meint, wenn England gezwungen sei, das Schwert zu ziehen, so möge es wenigstens gehen, ehe die Zeit, in welcher ein wirkungsvoller Schlag geführt werden könne, vorüber sei. „Daily News“ sagt, in Folge der Befehle von Mexatikal, erhebe sich die Frage, ob es noch etwas nütze, die Verhandlungen mit Rußland fortzusetzen; wenn der Emir sich weigere, Anerkenntnis präzuzugeben, sei England verpflichtet, ihm bei der Zurückweisung des Ueberfalls beizustehen.

(Weitere Telegramme siehe am Schluß des redaktionellen Theiles.)

Eine That Gladstone's.

Von den zeitgenössischen Staatsmännern ist keiner verfaßter, keiner in den letzten Wochen und Monaten mit mehr Vorwürfen und Beschuldigungen des Unwillens betroffen worden, als der englische Ministerpräsident. Und diese Vorwürfe waren verdient. Wie schädlich, wie verwerflich war doch die schamlosste Politik des englischen Kabinetts in der Sudanfrage! Doch angehörs der Gefahren, welche gegenwärtig Afrika bedrohen, scheint ein neuer Geist über das englische Ministerium, über Gladstone ausgegossen zu sein, ein Geist des Handelns und der Thatkraft.

Eine vorzügliche Würdigung der veränderten Sachlage finden wir im „D. Ztbl.“ und wollen den Hauptinhalt des Artikels unseren Lesern nicht vorenthalten.

Am 27. April hat das englische Parlament einstimmig und unter stürmischen allseitigen Beifallsbezeugungen den von Gladstone geforderten Kredit von zweihundertzwanzig Millionen Mark bewilligt. Das ist eine Haltung, die gar sehr der Beachtung werth ist — besonders wenn man die Vorgeschichte der Frage erwägt will. Wir haben schon früher verschiedentlich darauf hingewiesen, wie erheblich das Ministerium Gladstone die Weltmachtstellung Englands habe herabkommen lassen. Mit allen Mächten hatte der jetzige Staatsminister es verbunden durch seine unklare, ansehe, nachgebende Politik. Oesterreich hatte der Premier noch vor seinem Amtsantritte durch das berühmte „Hände fort!“ tödtlich beleidigt, dem „unaussprechlichen Tücken“ hat er während seiner ganzen Amtszeit alle möglichen Kadelstiche versetzt und alles Herzeleid angethan; Frankreich hat er in der ägyptischen Frage von sich gestoßen; mit Deutschland es durch seinen Uebermuth in den Kolonialangelegenheiten gründlich verbroden, so daß er schließlich Abbitte leisten mußte und zu guterletzt hat er noch in frommer Selbsterfüllung die zwar etwas anbringliche und eigenmächtige, aber immerhin sehr herzliche und vertrauensselig angebotene Hilfe Italiens abgewiesen. Nur der russischen Freundschaft ist er förmlich bettelnd nachgelaufen und muß sich überzeugen, daß es ihm dabei erging, wie dem Hunde, der über das Bild im Wasser das Fleisch fallen ließ, das er bereits im Munde hat. So traf denn jetzt Gladstone auf Abgaben, wozu er sich um Hilfe wandte. Italien zeigt

wenig Lust, die Last des Sudankrieges auf eigene Schultern zu nehmen; Deutschland und Oesterreich wollen zwar den Frieden erhalten, aber sie üben zu diesem Behufe durchaus keinen Druck in Petersburg aus. Frankreich hat sein Schicksal in China ins Trodene gebracht und wartet den Augenblick ab, um unter dem Deckmantel der europäischen Kontrolle seinen Einfluß in Egypten wieder herzustellen, den es vor dreihalb Jahren verlor.

Da raffte sich Gladstone endlich zu einem Entschlus, zu einer That auf — denn seine Rede am 27. darf als eine That bezeichnet werden. Er sprach öffentlich von seiner Bereitwilligkeit, ohne Krieg die obliegenden Verbindlichkeiten zu lösen; er hoffte noch immer auf eine gerechte Verständigung mit Rußland; aber wenn die Friedenshoffnungen sich als eitel erweisen sollten, dann müsse Altengland mit der vollen Macht seiner ganzen Macht den Krieg führen. England habe, wenn es den Ernst zeige, sein Recht durchzusetzen, nichts zu fürchten. Die Antwort des Parlamentes war die einstimmige Billigung der geforderten 220,000,000 Mark Kredit.

Mit einem Schläge zertrümmte Gladstone's energisches Sichaufrufen allen Parteihader. Die topstose Kriegsführung im Sudan, die schiese Stellung zu Frankreich, die Schlappheit gegen Deutschland in der Kolonialpolitik, die Fehler im Vorgehen der Regierung, — alles war in dem einen Augenblick weit gemacht, wo der Premier, zwar sehr spät, aber doch noch vor Thronsturz, an den Patriotismus der Engländer kräftig appellirte. Nur eine Nation, die sich selbst aufgiebt, wird von anderen ausgebeutet. Möglich, daß der 27. April entscheidend sein wird für die Großmachtstellung Englands im Völkerrecht. Das lange von den Freunden Englands vermißte: „bis hierher und nicht weiter“, ist von Gladstone ausgesprochen, die Grenzmarke der englischen Jagdbarkeit genau festgelegt worden. Vielleicht konnte nichts so wohl zum schließlichen Erhalt des Friedens dienen, als der Parlamentsbeschluss vom 27. April, der den Ernst einer großen Nation ausdrückt, mit aller Macht den Krieg aufzunehmen. Die Russen aber wollten den Krieg und das konnte Gladstone nicht abwenden.

Nun mache man sich ein Bild davon, wie diese Kriegsbereitschaft Englands in Petersburg aufgenommen worden wäre, wenn das Parlament in London mit einer schwachen Majorität den Kriegskredit bewilligt hätte, wenn es dem leitenden Minister nöthig ein Sündenregister vorgehalten hätte. Jede Spaltung der Majorität an der Themas würde den Respekt an der Nerva vermindert haben. Man hat sich dort gefast, das Ministerium in London habe zwar den Krieg aufzunehmen beschlossen, aber das Land sei getheilter Meinung gewesen. Man hätte in Petersburg vielleicht auf den Sturz Gladstone's gehofft, oder auf Uneinigkeit desselben mit dem Willen des Landes ipelirte. So aber grigt der einhellige, rache und beifällig aufgenommene Beschluss des Parlamentes eine Einheitsfront und Festigkeit, die in Rußland die Ansicht hätte ausschließen müssen, als sei es England auch diesmal nicht Ernst. Rußland wird seine Herausforderungen vielleicht schwer büßen müssen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Wie es heißt, beabsichtigt der Präsident des Reichstages eine Beratung darüber zu veranstalten, welche Gegenstände noch voraussichtlich in dieser Reichstags-session erledigt werden können. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Regelung ist schon wiederholt betont worden. Sie liegt im Interesse Aller und namentlich der Reichsregierung selbst, damit nicht noch Zeit und Kräfte an Aufgaben gefest werden, welche doch nicht zum Abschluss gelangen können. Zu den Arbeiten, welche jedenfalls durch das Plenum gehen werden, gehört der Gesetzentwurf über die Unfallversicherung bei den Transportgewerben; dagegen ist kaum anzunehmen, daß der von der Kommission ausgearbeitete Gesetzentwurf über die Börsensteuer in seiner jetzigen Gestalt die Zustimmung der Regierung erhält, und ebensowenig kann man erwarten, daß es zur Ausarbeitung und Durchbringung eines neuen Regierungsvorschlags kommen wird. Man will wissen, daß an entscheidender Stelle die Kommissionsvorlage schwere Bedenken hervorgerufen hat, die Anfangs weniger in den Vordergrund getreten waren. Sind diese Voraussetzungen im Wesentlichen zutreffend, so wäre der richtige Weg, doch in der nächsten Reichstags-session die Regierung selber mit einem Entwurf hervortritt, zumal immer mehr die Ueberzeugung bekräftigt worden ist, daß eine so technische Angelegenheit wie die Börsensteuer mit Erfolg nur aus der Initiative der Regierung hervorgehen kann. Werde diejenige Reichstags-session, welche sich in den nächsten Wochen abzuhalten ist, mit diesem Gegenstand in den bisherigen Stadien seiner Beratung beschäftigt haben, sind am entschiedensten dieser

Meinung. Da aber die Rechte sowohl als das Centrum auf die Verthaltung des Vorkommens des Reichstages großen Werth legen, werden wir uns auf das Vorkommen des Entwurfs jedenfalls gefast machen müssen. In der Hand der Regierung wird es dann liegen, durch entsprechende Erklärung die Sache abzuklären und für andere noch schwebende Beratungsgegenstände die nöthige Zeit zu gewinnen.

Der Reichstag, welcher mit Rücksicht auf die Sitzung des Abgeordnetenhauses heute in seine Versammlung um 2 1/2 Uhr eintrat, erledigte zunächst Berichte der Wahlprüfungs-kommission. Für gültig wurden erklärt die Wahlen der Abg. Bensch, Boermann, Bayer, Lorenzen und Lütjen. Betreffs der Wahl des Abg. Ebert wurde beschloffen, zunächst weitere Ermittlungen anzustellen. Die Wahl des Abg. Werbach (Sachsen) führte zu längerer Debatte. Des Weiteren erklärte der Reichstag, entgegen dem Kommissionsantrage, die Wahl des Abg. Dostowsky für gültig und erledigte die übrigen Wahlprüfungen nach den Kommissionsanträgen. Morgen um 11 Uhr: Zoll-Tarifvorlage und weitere Vorlagen.

Die Kommission des Reichstages hat den ihr überwiesenen Antrag Löwe auf Herabsetzung des Zolles für harte Kamgarne von 8, 10, 12 bezw. 24 Mt. auf 3 bezw. 24 Mt. angenommen und damit sich auf denselben Standpunkt gestellt, den der Reichstag schon im Jahre 1882 angenommen hat, der aber von der Reichsregierung damals nicht anerkannt wurde. Durch die Annahme des Antrages Löwe hat die Tarifkommission die Rothlage anerkannt, in welcher die Barmer Eisen- und Stahlindustrie und die sächsische Weberei in Meerane und Glauchau in Folge der hohen Zölle auf Kamgarne gerathen sind. Namentlich die Barmer Industrie hat durch diese Zölle den größten Nachtheil erlitten, da sie gezwungen wurde, ihr altes Produktionsgebiet zum großen Theil zu verlassen und neue Arbeitszweige aufzusuchen.

Oesterreich-Ungarn. Der bekanntlich von der Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegte Rechnungsbuch-Bericht der vereinigten Vinten des Abgeordnetenhauses ist einige Tage später vom Landgericht freigegeben worden, was nicht nur in Wien, sondern in ganz Oesterreich die feindlichste Ueberzeugung hervorgerufen hat. Diese Entscheidung des Wiener Landgerichts hat der politisch-juristische Auffassung des Grafen Taaffe und seines vorgezogenen Staatsanwalts eine gründliche Niederlage bereitet. Man kann sich leicht vorstellen, welche tiefgehende Wirkung jene gerichtliche Entscheidung auf die öffentliche Meinung in Oesterreich und deutschen Kreisen hervorgebracht hat, wo man nicht mit Unrecht in der Aufhebung der Beschlagnahme des Rechnungsbuch-Berichts der Vereinigten Vinten einen höchst bemerkenswerthen Sieg der deutschen Partei erblickt.

Dem Wiener „Ftbl.“ zufolge entbehrt die von der „Times“ gebrachte Nachricht von einer schwarzseherischen Aeußerung des österreichisch-ungarischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Kalnoky, über die Sachlage, jeder thatsächlichen Grundslage. Unter diesen Umständen sei es wohl auf das Entschiedenste geboten, allen ähnlichen Nachrichten, welche, wie dies wohl in solchen Zeitläufen der Fall ist, auch jetzt zahlreich ausstehen werden, die entschiedenste Ungläubigkeit entgegenzubringen und kann das genannte Wiener Blatt seine Warnungen in dieser Hinsicht nur nachdrücklich wiederholen.

Der „Bester Lloyd“ meldet: Wenn nicht die Vorgänge in Zentralasien eine Aenderung der bisherigen Anordnungen herbeiführen, so wird der Paz im Monat August auf mehrere Tage der Gast des Kaisers Franz Josef in Jisch sein. Kaiser Wilhelm wird aus Wasteln ebenfalls nach Jisch kommen und die drei-Kaiser-Begegnung soll am 9. August in Jisch stattfinden, immer vorausgesetzt, daß keine kriegerischen Ereignisse diese Absichten durchkreuzen.

Aus Ostrumellen und Mazedonien wird eine sehr lebhaft bulgarische Agitation angekündigt, welche den Zweck verfolgt, im Kriegsfall Rußland befehlig Einigung aller Bulgaren hervorzurufen.

Italien. Der römische Gewerksmann der „Vol. Corr.“ widerspricht der Annahme, als stehe Italien in seiner Beurtheilung des englisch-russischen Streites sowohl, als in seiner Haltung gegenüber den etwaigen Folgen desselben, in einer Art Widerspruch mit den zentral-europäischen Mächten. Weit entfernt, sich in Gegensatz zu den Kabinetten in Berlin und Wien setzen zu wollen, sei Herr Mancini entschlossen, mit ihnen das engste Einvernehmen zu suchen. Es finde zu diesem Zwecke soeben ein vertraulicher Austausch der Meinungen und Ansichten über die erwähnte Frage statt und der Korrespondent glaubt, durch die Ereignisse nicht Tage gefraßt zu werden, wenn er

behauptet, daß das zwischen den drei mitteleuropäischen Mächten bestehende Verhältniß sich auch bei dieser Gelegenheit wieder in der erfreulichsten Weise bewähren werde.

Die „Misforma“ erzählt telegraphisch von ihrem Mailänder Korrespondenten, daß bei der Mailänder Versammlung für öffentliche Gesundheit eine amtliche Meldung eintraf über vier in Orio bei Bergamo vorgekommene Cholerafälle.

England. In London ist angefaßt der sich immer drohender zusammenballenden Gewitterwolke die Aufregung auf das Höchste gestiegen, fast so hoch, wie in den ersten Julitagen 1870 in Paris; nur ist John Bull ruhiger, bestimmter als der heißblütige Franzmann und statt zu schreien und in der Luft herumzufucheln, schärft sich der englische Löwe die Krallen. Das Ministerium Gladstone, das in der ganzen Welt verurteilt war, hat sich endlich zu energischem Handeln aufgelegt, es hat, wie wir im heutigen Beirartikel gleichfalls betonen, so ziemlich das ganze Volk hinter sich, der Rationalgeist Alt-Englands ist gewaltig erweckt. Mit unheimlicher Spannung stehen die beiden Völker an der Thüre und an der Membran der Ereignisse der nächsten Tage entgegen. Sollte es trotz aller Bemühungen nicht gelingen, den Krieg hinauszuführen, dann wird, so glauben auch wir, England dieselbe Geduld, denselben Mut und dieselbe Ausdauer an den Tag legen, welche den angelsächsischen Stamm zu allen Zeiten ausgezeichnet haben. Noch nie zuvor sind so viele englische Schiffe nach den russischen Häfen im Schwarzen Meer gegangen, als gerade jetzt, offenbar, um noch im letzten Augenblicke so viel als möglich an russischen Exportgütern, besonders Getreide, in Odesa etc. zu verpacken. Aus amtlichen Quellen läßt sich feststellen, daß vom 1. bis zum 24. d. M. mehr als 270 englische Dampfschiffe (ungefähr 1000 Tonnen jedes Schiff) vom englischen Konsular-Schiffspapier für russische Häfen erhalten haben. Bis zum Ablauf des Monats dürfte sich diese Anzahl auf 300 Schiffe belaufen.

Die „Times“ deuten an, daß England bereit sei, die afghanische Grenze ganz nach den Wünschen Rußlands festzusetzen, vorausgesetzt, daß letzteres seinen bedingungslosen Bericht auf Peking erläßt. Die Londoner Korrespondent der „Köln. Ztg.“ aus bester Quelle erzählt, kann die russische Antwort auf die letzte englische Note, welche Thornton telegraphisch angezeigt haben soll, schneidendst erst am nächsten Montag in London durch Kabinetskanzler eintreffen, der Friede erscheine also bis dahin unsicherlich gesichert.

Rußland. Das schon seit einigen Tagen laufende Gerücht, der Zar werde sich zur Kriegserklärung nach Moskau begeben, war nicht ganz unbegründet. Es ist eine feststehende Thatsache, daß seit Donnerstag ein kaiserlicher Zug bereit steht, um sich von Saitchina nach Moskau zu begeben, wo, wie dies üblich, der Kaiser den auf dem Kremel versammelten Ständen den Ausdruck des Krieges verkünden würde, wenn die Voge einen anderen Ausweg nicht mehr gestattet. Der Kaiser soll den Auspruch gethan haben, er wünsche ausdrücklich, daß der Krieg verhindert werde, doch wenn dies unmöglich werde er für die Ehre Rußlands und der russischen Armee manhaft eintreten. Das ist auch der Grundgedanke der Ansprachen der Presse. Die Entscheidung steht nunmehr vor der Thür. Der „Regierungsbote“ bringt einen von vorgestern datirten kaiserlichen Ukas, welcher die Bildung einer landwirthschaftlichen Kommission beauftragt. Die öffentliche Stimmung ist recht trübe. Ebenso sehr wie die Unmöglichkeit einer Verhinderung des Bruches anerkannt wurde, wird auch die Aufrechterhaltung des Friedens gewünscht. Die Gesellschaft ist in Verwirrung, denn auch ohne Krieg ist die ökonomische Lage unerträglich. Die Börse gleicht einem Leichenfeld. In politischen Kreisen, wo das Vertrauen an die Neutralität der Nachbarstaaten kein felsenfestes ist, betrachtet man eine Kriegserklärung als den Anfang einer europäischen Verwicklung.

Welcher Werth der oben mitgetheilten Äußerung des russischen Selbstherrschers beizulegen ist, lehnen die Thatsachen. Einerseits sagt man, der Kaiser sei durchaus friedlich gesinnt, andererseits aber wird behauptet, er sei dieses allerdings von Haus aus gewesen, aber im Laufe der Dinge habe sich das geändert und Herr v. Biers habe bereits einmal eine scharfe Abfertigung für seine Insubordination gegen die Engländer erfahren. In der Bevölkerung glaubt man entschieden an den Krieg. Hunderte der wunderbarsten Gerüchte, die man auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen ganz außer Stande ist, durchschwirren beständig die russische Hauptstadt. Diese von allen Seiten gemeldete kriegerische Stimmung der russischen Bevölkerung steht, wie wir schon gestern nachdrücklich hervorhoben, in einem eigenthümlichen Gegensatz zu den russischen Friedensstrebungen, die von der „Kreuzzeitung“ vorgelesen in die Welt hinausgeschickt wurden.

Die neuesten Vorschläge des britischen Kabinetts kamen in Petersburg durch einen Kurier am Freitag Abend an. Am Sonnabend hielt der kaiserliche Rath eine außerordentliche Sitzung, um die britischen Vorschläge zu erwägen; über die Antwort wurden endgültige Beschlüsse gefaßt. Der Zar drückte sich gänzlich zu Gunsten der Aufrechterhaltung der russischen Forderungen bezüglich der Grenzbestimmung aus. In der Hinsicht auf die Natur der Beschlüssen, welche Sir Peter Lunbden gegen die russischen Vorschläge erhoben hat, wurde beschlossen, die britische Regierung zu benachrichtigen, daß Rußland der Organisation einer besonderen gemischten Kommission zustimmen würde, welche die Berichte Lunbden's und Komaroff's gründlich untersuchen, und wovon möglich feststellen soll,

welcher von diesen beiden Offizieren sich der Entstellung von Thatsachen schuldig gemacht hat. Zum Schluß der Konferenz rief Herr von Biers an, daß im Falle der fortgesetzten Unbilligkeit auf Seiten Englands, die Sache angeht, wie sie durch den Beschluß der Konferenz sich gestaltet — Herr von Staal abzurufen werde und die Unterhandlungen abgebrochen werden sollten.

Türkei. Die ägyptische Regierung hat sich zum Widerruf ihres für Frankreich verlangenden Vorgehens in der bekannten Angelegenheit des „Bosphore ägyptien“ herbeigelassen. Nubar Pascha macht dem französischen Vertreter einen amtlichen Entschuldigungsbefuch; das vorläufig verbotene Blatt selbst wird bedingungslos freigegeben, dagegen verzichtet Frankreich auf seine Forderung wegen Bestrafung des in die Angelegenheit verwickelten ägyptischen Polizeibeamten. In dieser Gestalt erachtet die Beilegung des Konflikts sowohl in moralischer als materieller Hinsicht als ein bedeutender Erfolg der französischen Politik, freilich zugleich auch als Beweis des dringenden Wunsches der englischen Regierung, sich in gegenwärtiger Zeit die Spannung mit Frankreich sammt allen möglichen Weiterungen von Halle zu schaffen.

Das Unterkomitee des Suezkanals hat die Bedingungen für die Ausdehnung der Unverletzlichkeit des maritimen Kanals auf den Südwasserkanal zwischen Jenualla und Kairo besprochen. Die Herren Lesfers, Vater und Sohn, haben verlangt, daß die gleiche Unverletzlichkeit sich auf den Südwasserkanal erstrecke, jedoch ohne Anwendung der Freiheit der Schifffahrt, da dieser Kanal ins Herz Egyptens führt. Das Unterkomitee giebt, wie die „Pol. Korr.“ mittheilt, zu, daß die Rechte der ägyptischen Regierung geschützt werden müssen.

Chemnitz, den 1. Mai 1885.

Herrn Professor Dr. Anton Dohrn ist vom Herzog Ernst von Coburg-Gotha das goldene Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen worden.

Unter den 20 Bewerbern, welche sich seiner Zeit für die Pfarrstelle zu Borsdorf bei Jitzna gemeldet hatten, ist, am 28. April, der Diakonus zu St. Nikolai Herr Jermis hier, gewählt worden und wird noch unsere Stadt verlassen.

Wie aus einem unserer Redaktionen nahestehenden Herrn in Antwerpen mitgetheilt wird, ist die Chemnitzer Industrie auf der dortigen Weltausstellung nur durch einige Firmen der Maschinenbranche vertreten. Ueberhaupt zeigt sich die Betheiligung seitens Deutschlands als eine sehr schwache. Da die Vorbereitungen zur Ausstellung noch nicht so weit gediehen sind, um die Eröffnung derselben am 2. Mai, dem hierfür ursprünglich festgesetzten Tage, stattfinden lassen zu können, so wird an genanntem Datum nur eine formelle Eröffnungsfeier erfolgen und die Ausstellung dann sofort wieder geschlossen werden, bis die Vorbereitungen vollständig sind. Alldann soll die offizielle Eröffnung stattfinden. Dies dürfte kaum vor Mitte des Monats Mai möglich sein.

In einer hiesigen größeren Gesellschaft hatten wir vor einigen Tagen Gelegenheit, einer ebenso sachlich geführten wie interessanten Auseinandersetzung über die Sonne beizuwohnen. „Du lieber Gott, aber was Alles sich die Männer doch freuten,“ hörten wir eine kleine, allerliebste Dame ihren Nachbar sagen, „nicht einmal die liebe Sonne können sie in Ruhe lassen.“ Nun, so arg sind wir wohl nicht und vorläufig wird wohl der gewaltige Sonnenball nichts Ernüchterendes von uns zu befürchten haben, aber was er uns nützt, und wie er uns nützt, das können wir doch wohl feststellen und dagegen werden auch unsere Lehrerinnen nichts einzuwenden haben. Allein solche Feststellungen sind nicht immer so leicht, als es auf den ersten Blick scheinen will und auch an jenem Abend kam man zu keinem befriedigenden Resultat. Man sprach von dem Einfluß der Sonnenstrahlen auf die Wohnräume und wir trauen uns, aus der Feder eines geschätzten Mitarbeiters unseres Blattes heute einen kleinen Beitrag zur Aufklärung der Frage mittheilen zu können: „Das sonnige Wohnräume“, wird uns geschrieben, „gesunder sind als sonnenlos, ist eine allgemein verbreitete Annahme, wenn auch bisher Niemand recht sagen konnte, worin die Wirkung des Sonnenlichtes auf die Gesundheit eigentlich bestehe. Eine genaue Messung seines Einflusses vollends war, solange man die Ursachen der epidemischen Krankheiten so wenig kannte, unmöglich geblieben. Jüngst aber hat ein französischer Gelehrter, G. Duclaux, durch sorgfältigste Versuche den Einfluß untersucht, welchen die Sonne auf die Fortpflanzung der in der Luft schwebenden Keime ausübt, unter welchen bekanntlich viele krankheitszeugende sind. Die von ihm gefundenen Resultate sind in den Berichten der französischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht worden. Er hatte gewisse nur mikroskopisch sichtbare Keime (Sporen), welche auf das menschliche und thierische Leben zerstörend wirken, dem Sonnenlichte an einer nach Süden liegenden Mauer ausgesetzt, einen andern Theil aber in einem hellen Bäumen bei ungefähr der gleichen Temperatur wie die ersteren aufbewahrt und Monate lang beobachtet. Seine Versuche zeigen klar, daß der Einfluß des Sonnenlichtes auf die Zerstörung schädlicher Keime mindestens fünfzigmal so kräftig ist als der Wärme. Das Sonnenlicht ist hiernach für die menschliche Gesundheit von größter Wichtigkeit als Vernichter der Krankheitskeime. Wer es irgend ermöglichen kann, möge dies bei der Wahl seines Wohn- und ganz besonders seines Schlafzimmers berücksichtigen.“

besonders wirkt. Die Sprache, mit welcher wir den Dienstleuten unsere Aufträge geben, in der unser „lester Stand“, die Gassenjungen, spricht, die ist zunächst unbrauchbar für die Bühne. Aber der Spreewald-dialekt, das reine Erzgebirgische, das würde ganz ähnlich auf uns wirken, wie das oberbairische.

Wohl könnte von unserem Ministerium in dieser Hinsicht Manches gefordert werden; es könnte ein Staatspreis auf ein z. B. erzgebirgisches nationales Volkstheater gesetzt werden. Wir leben politisch und ethnographisch — wenn das Wort hier angewandt werden darf — in einer Zeit der Einheit in und selbst. Die deutsche Einheit hat keine begeisterten Anhänger als wir es sind. Aber die deutsche Gleichmachie in Sprache, Sitten und Kleidung, das wäre ein künstlicher Fehler, ein Barbarismus. Die Einheit ist da. Wo noch irgend ein Winkelbühl oder ein Schmolkenber beiseit stehen und hoffen, mit der Einheit sei's auf die Dauer doch frohlich, da sagen wir gestört — ob nun der Abtheilung Dr. Windhorst oder Dr. K. heißt: wir sind ein einzig Volk von Brüdern. Aber die Stämme und die Staaten Deutschlands, die lassen man unangefastet; sie bereichern die Kultur, die Kunst und Lebensformen. Trenn an der Scholle, das darf die Lösung sein und eben deshalb mögen wir lieber Dubisja hören als das verballhornte Bauen; lieber ein Gedicht in Buldnäpfer oder Wörfer Wundart, als ein Duden Salomonse in Hochdeutsch. An letzteren haben wir keinen Mangel; an der Pflege der Volksmünzen, mit ihrer wunderbaren Miederung der Anschauung in Märchen, Sagen und Historien, — daran haben wir eher Mangel. Und das war's, was wir sagen wollten: die Münzener mögen uns gefehlt haben, bei uns selbst nachzugehen. Findet sich ein Autor, so findet sich alles Uebrige gleichsam von selbst. Und dient dies weckend und heilend, unre eigene sächsische herrliche Heimath mehr zu „sehen“, die freilich keine Oester, aber prächtige Wälder, seine Jagdsitz, aber die sächs. Schweiz besitzt, keine blassen träumenden Seen, aber klare tosende Gebirgsströme, — so wäre der Gewinn beiderseitig. Das Volk ge-

Im Saale des Vereinshauses findet kommenden Sonntag, den 3. Mai, eine Versammlung der Kommandanten des Chemnitzer Kreisfeuerwehrverbandes statt, zu welcher eine jede Verbandfeuerwehr sich durch den Hauptmann vertreten zu lassen hat, resp. im Begehrungsfall für dessen Stellvertretung besorgt sein muß.

Die Kapelle des hiesigen Infanterieregiments wird vom 3. Mai ab, bei günstiger Witterung, am 1., 3. event. 5. Sonntage eines jeden Monats Mittags von 11¹/₂ bis 12¹/₂ Uhr auf dem Neumarkt, am 2. Sonntage des Monats auf dem Rathmarkt und am 4. Sonntage auf dem Neustädter Markte sonntagen.

Bei dem jetzt stattfindenden Schiffsbau auf dem Jakobikirchplatz wurden gestern Ueberreste von Särgen und Leichen gefunden. Bekanntlich war der Platz um die Jakobikirche in alten Zeiten ein Friedhof. Wann derselbe dieser Bestimmung entzogen worden ist, läßt sich aus den vorhandenen Chroniken nicht ersehen. Aus einer Urkunde vom Jahre 1486 ergibt sich jedoch, daß um diese Zeit noch Beerdigungen daselbst stattfanden. Die Urkunde ist ein Edikt des Bischofs Dietrich von Meissen. Dasselbe verbietet das Ausgießen schmutzigen Wassers aus Fenstern und Rinnen auf den St. Jakobskirchhof und weist besonders auf den Umstand hin, daß dieser Kirchhof Gottesacker sei; denn es heißt darin: „Angesehen, daß solche Stat geweret ist, darauf die verstorbenen christgläubigen menschen Körper ruhen und ruhen sollen.“ Der feuchte, thonig-lehmige Boden, welcher auf dem Jakobikirchplatz zu finden ist, hat jedenfalls bewirkt, daß sich die Ueberreste einer ganzen Vorzeit so lange zu erhalten vermochten.

Die Umgegend der Nikolaibrücke wird bald ein sehr verändertes Aussehen zeigen. Es wird sich nicht nur an der Stelle des am Eingang zum Nikolaigraben niedergefallenen alten Gebäudes ein stattlicher Neubau erheben, sondern auch auf dem gegenüberliegenden Ufer stehen insofern Veränderungen bevor, als der Besitzer der Nikolaiapothek, Herr Dr. Laubinger, das neben derselben gelegene Hausgrundstück erworben hat und einen auf Vergrößerung der Apotheke berechneten Umbau desselben beabsichtigt.

Wir wollen auch an dieser Stelle darauf hinweisen, daß der Vorstand der hiesigen Kirchschule, wie derselbe auch öffentlich bekannt gemacht hat, beabsichtigt, seinen Schülern Sonntags Morgens von 7-9 Uhr Vorlesungen und die erforderlichen theoretischen Erklärungen aus dem Werke des Herrn Prof. Wilflo m m zu geben. Wir machen hierauf mit dem Bemerkens aufmerksam, daß diese Vorlesungen unentgeltlich gehalten werden und daß Anmeldungen zu denselben bei dem Vorsteher des Vereins, Herrn Th. Körner jun., Pflanzenerstraße 58, bis zum 2. Mai zu erfolgen haben.

Der hoch anerkanntertheilte „Verein zur Fürsorge für die aus den Straf- und Besserungsanstalten Entlassenen“ hielt gestern, Donnerstag, im Saale von „Stadt Limbach“ seine Generalversammlung ab. Dem Vortrage des Jahresberichts folgte die Genehmigung des Rechnungswerts, dem wir das Folgende entnehmen: Summe der Einnahme: 953 Mark 28 Pf., Summe der Ausgabe: 644 Mark 65 Pf., verbleiben 308 Mark 63 Pf. Restenbestand. Die Steuerbeiträge von den Mitglieder haben laut Patent und der Einnahme im Rechnungsjahre vom 11., 20., 30. Oktober und vom 11., 20. und 29. November, 10. und 16. Dezember zusammen 455 Mark 50 Pf. ergeben, somit 84 Mark mehr als im Jahre vorher. Für das Einbringen dieser Beiträge sind früher 39 Mark Honorar bezahlt worden. Das Vermögen des Vereins besteht in 7463 Mark 49 Pf. Aus den darauf folgenden allgemeinen Besprechungen entnehmen wir das Folgende: Man geht im Verein in Bezug auf Unterhaltungen mit größter Vorsicht und Sparfamkeit vor, um dem weitverbreiteten Urtheile der Bürgerchaft, daß Bestrafte gewissermaßen ein Privilegium haben vor unbescholtenen Arbeitern, entgegenzutreten. Von anderer Seite wurde geltend gemacht, daß die Meinung lediglich in den Köpfen Derjenigen vorhanden sei, die da haben wollen, und mit diesen „unbescholtenen“ Leuten habe der Verein nicht schlechtere Geschäfte gemacht, als mit den Bestrafte, unter welcher letzterem wiederum die Groben die schlimmsten nicht seien, vielmehr die losgelassenen „De- und Behmüthigen“ — Mitglieder der Verein die reichste Unterstützung finden, um seine gewöhnliche Thätigkeit auch ferner zu entfalten!

In der vom Anzeiger- und Landboten-Berlag veranstalteten gewesenen Sammlung zum Besten der Hinterbliebenen der im Hochschadte bei Hohnsdorf Verunglückten waren, wie schon erwähnt worden, nachträglich noch 26 Mark eingegangen, über welche uns heute folgende Quittung zugeföhrt wurde:

Schuldwanngia Mark — Pf.
(26 Mark — Pf.)

Ein Betrag der vom Herrn Restaurateur Eiler in Chemnitz veranstalteten, durch die Expedition des Chemnitzer Landboten an Herrn Bergdirektor Liede in Hohnsdorf abgelieferten Sammlung für die Hinterbliebenen der auf dem Hochschadte bei Hohnsdorf Verunglückten sind heute durch Herrn Liede ander abgeliefert worden, was hiermit quittirend bekannt gemacht.

Chemnitz, am 29. April 1885.
Kassenverwaltung der Königl. Amtshauptmannschaft.
Wormig. (L. S.) Enders, Kassirer.

Am Mittwoch hielt auf der Rochlitzerstraße ein Wagen vor einem Hause. In dem Augenblicke, als von demselben ein Roth herabgelangt wurde, zog das Pferd an — und plumpste lag der Roth am Boden. Der Inhalt des Korbes — Eier u. d. Butterstücke — bedeckte das Pflaster. Es war ein Stück Schlaraffenland; doch die Frau, nicht „saul“, raffte die Butter schnell wieder in den Kor-

wanne an Besinnung und Eigenart, wir an einer der modernen Bühnen unentbehrlichen Befruchtung durch das wahrhaftige Volksthum.

Eine Wand- und Touristenkarte vom Königreich Sachsen. Die günstige Aufnahme, welche die erste Auflage der Spezial- und Verkehrs-karte vom Königreich Sachsen von A. Rump (Verlag von H. Junfermann in Dresden) im Handel und Gebrauche gefunden und der Beweis, daß dieselbe von Privatleuten ihrer Genauigkeit und lauberen Ausführung wegen täglich gern benutzt wird, veranlaßten die Verlagsbuchhandlung, eine neue Billig-Bests-Ausgabe erscheinen zu lassen. Der sehr nützliche Preis von 50 Pf. pro Blatt dürfte es Jedermann möglich machen, sich viele anzuschaffen. Diese Spezial- und Verkehrs-karte wird nicht nur als Wandkarte in jedem Komptoir und Bureau, sondern auch in einzelnen Blättern bequem als Touristenkarte Verwendung finden. Durch das Hervortreten sämtlicher Städte und deren Umgebungen zeigt Jedem in diese Karte für den Geschäftsleuten der. des samellen Aufstundes und überschüssigen Kenntlichens von hohem Interesse und wird eine sichere Orientierung über das Wissenswerthe, über Lage und Vertheil der einzelnen Stationen ermöglichen. Ferner soll die Karte dem Handel und Gebrauche, wie dem Privatmann jederzeit als treuer Rathgeber dienen, und über jeden Ort der Preis- und Vorkauf-Verhältnisse, Steuern, Gerichtsbarkeit, des Personens- und Witterverhältnisses genaue Auskunft geben. Sie ist ein Resultat jahrelanger Studien und bietet das Vollkommenste und Brauchbarste, was bisher in dieser Weise erschienen, auch hat die Karte sich für den täglichen Gebrauch als unentbehrlich gezeigt, ist durch sorgfältige Ausstattung ein Sammelstück für jedes Komptoir und gerichtet dem Arbeitszimmer zur Hand. Das erste Blatt ist durch jede Buchhandlung oder vom Verleger zur Ansicht zu haben und die Anschaffung der Brauchkarte und des sehr billigen Preises wegen Jedem zu empfehlen.

Franz Kötli, den gutbegnadeten Komponisten, wozu man in Braunschweig, wo er als Hofkapellmeister lange Jahre wirkte, ein Denkmal setzen. „Hier wollte er, heißt es in einem diebezüglichen Aufsatze, in der Wähe seiner Vaterstadt, hier war länger als ein Vierteljahrhundert die Hauptstätte seiner Thätigkeit. Hier, wo er auf der Höhe seiner Kunst, in der Vollkraft seines Schaffens stand und die schönsten Melodien aus tiefer Brust hinauslang in alle deutschen Lande und bis fernhin über die Meere, soweit die deutsche Junge Kunst!“ Das Komit, welches sich zur Erhaltung des Denkmal's bildet hat und in dem die verdienstvollsten Männer der Stadt Braunschweig vertreten sind, wendet sich um Uebersetzung an das große Publikum. Götter nimmt entgegen Herr A. Reine, Beamter der Braunschweigischen Bau-

Feuilleton.

Ist der erzgebirgische Dialekt auf den Theatern möglich?

Ueber diese nicht nur für die hiesige Gegend, sondern im weitesten Sinne auch für die deutsche Literatur höchst interessante Frage veröffentlicht Ludwig Hartmann einen lesenswerthen Artikel im „Dresdener Tageblatt“, dem wir Folgendes entnehmen: Ist der erzgebirgische Dialekt auf dem Theater möglich, wenn sich ein Dichter fände, der „die Spitzentzöpplerin von Johannegeorgenstadt“ schreibt, wie Resner Ganghofer „den Bergottschmiger von Oberrammergau“ geschrieben haben? Warum sollte die Frage verneint werden?

Freilich, in München hat Ganghofer oberbayerische Volkstüchle (rommen; Gomp in Annaberg) schuf dagegen „Kambyses, König von Egypten.“ Es ist uns nicht erinnerlich, ob Theob. Gomppe, der sich eines vorzüglichen Talentes und der Förderung durch seinen König Albert erfreute (welcher für seine Erziehung sorgte), ob Th. Gomppe des erzgebirgischen Dialektes mächtig ist. Aber gleichviel. Es handelt sich nicht um eine einzelne Person, einen Namen, sondern um eine Sache, ein Prinzip. Von den Vorbergen bei Glasbütze und Lauenstein bis herauf zu den Eiferbergen und Adorf — da werden doch sinnige, gebildete, postleutenfähige Männer wohnen und in Wärdem stehen, die den Plan zu einer volkstümlichen Komödie entwerfen, sie (noch besser) der Geschichte, dem Leben entnehmen könnten. Die Bühneneinrichtung wäre erst das zweite; da fände sich hier unten Rath, wie sich zu dem bühnenpraktischen Ganghofer der Münchner Schauspielere Hans Neuert gefunden hat.

Jetzt spielen wir entweder anfröhtisch, Wienerisch, auf unserm Volkstümlichen, oder berlinisch — nicht aber sächsisch, volkstümlich. Zu beachten ist da freilich, daß in der Großstadt der eigene Dialekt nicht

* Gomppe ist ein Chemnitzer; in Annaberg bei Grafen erschienen Gomppe's Reisebücher. (Die Red. des Chemn. Anz.)

Familiennachrichten.
 Geboren: Ein Mädchen: Herrn W. Henck, hier.
 Verlobt: Fräulein Helene Hammer mit Herrn Julius Schurig, hier.
 Vermählt: Herr Richard Schwabe mit Fräulein Fanny Wölfel, hier. Herr Karl Kammann mit Fräulein Helene Thiene, Limbach.
 Gestorben: Herr Wilhelm Stoll, Schönau. Frau Amalie Wietzold, hier. Frau Clara Müller, hier.

Vereins-Anzeiger.
 Ortsverein deutscher Kaufleute. Freitag, den 1. Mai Versammlung im Hotel de Saxe. Sonntag, den 3. Mai Familienabend im Ganderweinerhaus.
 Verband deutscher Handlungsgehilfen. Freitag, den 1. Mai Versammlung im „Deutschen Krug“.
 Stenogr. Gesellschaft. Freitag, den 1. Mai Abends 8 Uhr Übung, halb 10 Uhr Plenarversammlung.
 Ortsverband der deutschen Gewerbevereine. Sonnabend, den 2. Mai öffentliche Mitgliederversammlung im Dresdner Hof. Vortrag von Herrn Archibaldus v. Soden über den Bauverein „Eigener Herd“.

Restaurant Bavaria,
 No. 9, alte Dresdnerstr. No. 9.
 Heute Sonnabend von 6 Uhr an
Völkelschweinsknöchel mit vogtländischen Klößen.
 Als Stamm: Goulasch, Kalbsbraten etc.
 H. Biere. Neues Piano.
 Achtungsvoll
Franz Schmidt,
 früher Herrengasse Nr. 8.

Kaffee
 in reichster Auswahl und sorgfältigst gewählten Sorten
ungeröstet nachbohlig à Pfund:
 70, 80, 90, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150 und 160 Pfg.
ungeröstet perbohlig à Pfund:
 95, 110, 125, 130 und 140 Pfg.
geröstet nachbohlig à Pfund:
 90, 100, 120, 140, 160, 180 und 200 Pfg.
geröstet perbohlig à Pfund:
 120, 140, 160 und 180 Pfg.
Von 5 Pfund an Preisermässigung!
Rüsttage: Montag, Mittwoch und Freitag.
Kaffee-Handlung
 von
Rudolph Daniel,
 Chemnitz, Neustädter Markt 9.

Lungen- und Halskranke,
 (Schwindelkranke, Asthmaleidende)
 werden auf die **Medizinal-Pflanze „Herba Homerianna“** aufmerksam gemacht. Dieses von bedeutenden Aerzten gegen jene Leiden erprobte Mittel ist **allein echt** zu beziehen durch das **Spezial-Depôt** von
A. Wolfsky, Berlin N. Weissenburgerstr. 79.
 Dasselbe ist auch die Broschüre über die Heilwirkung und Anwendung der Medizinal-Pflanze „Herba Homerianna“ kostenlos zu beziehen. Ein Packet à 60 Gramm für 2 Tage kostet Mk. 1,20.

Ich warne namentlich vor Ankauf der von J. Kirchhöfer und E. Weidenmann gefälschten Homerianna.
Paolo Homero, Entdecker u. Zubereiter der „Herba Homerianna“

Bandwurm mit Kopf entfernt ohne jede Bor- und Querschnitt nach eigener Methode
 Sprechst. : früh 9 bis Abends 6 Uhr. in 1 1/2 Stunde
Julius Junghans, Paularnoldstr. 12.

Die Kinderwagen-Fabrik von Eduard Bellmann, neue Dresdnerstr. 3, 1. hält sich bei Bedarf von allen Sorten Kinderwagen, Reiseförden, Fahrstühlen, sowie allen in dieses Fach gehörigen Artikeln bestens empfohlen.
Illustrirter Preis-Courant gratis und franco.

Tournures empfiehlt
Korsetts M. Naumann,
 Bachgasse 14.
 Gestrickte Korsetts für magenleidende Damen.

Lobgasse 3. Möbelmagazin! Lobgasse 3.
 von **Louis Schetelich**
 empfiehlt billigt
Sofas, Matratzen, Sekretäre, Bettstellen, Stühle Spiegel u. s. w. Dauerhafte selbstgefertigte Arbeit. Preise billigt. Auch auf Abzahlung.
Lobgasse 3. Louis Schetelich. Lobgasse 3.

An- und Abmeldungsformulare
 für Ortskrankenkassen
 sind zu haben in der
Druckerei des Chemnitzer Anzeigers,
 Alexander Wiede, Theaterstrasse 48.

Hedwig-Bad.
Dampf- und Irish-Römische-Bäder
 von früh 8 bis Abends 6 Uhr, Sonntag bis Mittag.
 Montag, Mittwoch, Freitag für Frauen von früh 8 bis Mittag 1 1/2 Uhr.
Wannenbäder und Schwimmbassin von früh 6 bis Abends 8 Uhr.
Schwimmunterrichtskarte für Erwachsene 8 Mk., für Kinder 5 Mk.

Eiserne Gartenmöbels
 hält am Lager und fertigt event. in kürzester Frist
 die Fabrik eiserner Gartenmöbel
von Albin Walther,
 Annabergerstrasse 24.

Kolossale Preisermässigung!
Henkel's
Bleich-Soda
 an Wasch- und Bleichkraft unerreicht
 jetzt in Pfund-Packeten à 15 Pfg.
 Für Wiederverkäufer und Großisten entsprechend billiger.
Henkel & Cie. in Düsseldorf.

Von heute an übergebe ich den Herrn
Gustav Adolph Schulz und
Johannes Schulz in Chemnitz
 den Verkauf meines **gebrannten**
holländischen Kaffees
 extra feine Qualität.

Dieser Kaffee hat sich infolge seines reinen kräftigen Geschmacks, sowie seines feinen Aromas in kurzer Zeit in diesen Städten eingebürgert.
 Preis für 1 Pfund nur Mk. 1.20
 1/2 — — — — — 60
Nymegen (in Holland) und Crefeld.
Carl Schnitzer,
 Kaffee-Import-Geschäft.

Bezugsnehmend auf Obiges empfehle ich diesen vorzüglichen und preiswerthen Kaffee bei wöchentlich frischen Zustellungen angelegentlichst.
Gustav Adolph Schulz,
 Ecke der König- und Gartenstraße.
Johannes Schulz,
 Annabergerstraße 48.

Nach Donna Francisca,
Deutsche Kolonie in Südbrasilien
 hohes Gartenhäuschen, wird zu kaufen gesucht. Adress. erbet. auf
 D. S. 1 in die Exped. d. Bl.
 Ueberfahrtspreis 55 Mark.
G. Tiemann,
 Lang Exped. in Leipzig, Ritterstr. 10, I.

C. A. Klemm's
 Lehranstalt für Musik.
 (Musikalien und Pianos)
 Pörmann. Pianof.-Ausstellung.

Kaffee-Filter-Maschine,
 unübertroffen zur Bereitung eines reinen, wohlgeschmeckten u. aromatischen Kaffees, per Stück Mk. 4 verfertigt L. Epstein in Brunn.
Billig! Billig!
Knaben-, Burschen-, Herren-Anzüge.
Börschegasse Nr. 9.
 Melzer.

Badewannen
 in allen Größen hält stets auf Lager
Otto Dehnert,
 Chemnitz, Bachgasse Nr. 4.

Gummiträger
 empfiehlt in großer Auswahl, sehr billig, die Gummifabrik von
Julius Thele,
 aush. Rochlitzerstraße 4.
 Stuben werden billigst u. sauber vorgerichtet Bernsdorferstr. 37, pt.

6 n. 7 Buch Mosis in deutscher Sprache übersendet franco für 5 Mk. R. Jacobs Buchhandlung in Magdeburg.

Markt 30,000
 werden auf 1. Hypothek zu leihen gesucht. Offerten unter **ML** durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Ein solid gebautes Haus, in vorzüglicher Lage, hier, ganz nahe der inneren Stadt, mit 6 Pferd. Dampfmaschinen-Anlage, Eintauch- u. Forderantrieb, für jeden Gewerbebetrieb geeignet u. welches noch genügend Raum für mehrere Wohnungen bietet, ist preiswerth bei nur geringer Anzahlung zu verk. Hypotheken lang. fest zu niedr. Zinsfuß. Näher. auf Anfragen unt. **C. A. 12** post Chemnitz.

Gartenlaube,
 hölzernes Gartenhäuschen, wird zu kaufen gesucht. Adress. erbet. auf
 D. S. 1 in die Exped. d. Bl.

Ein Trage mit Boden zum Möbeltransport u. s. w. ist billig zu verkaufen. Zu erfahren in der Expedition d. Bl.

Ein gebr. Sofa und verschiebene Möbel zu verkaufen. Kleine Brüdergasse 7, II.

Zwei alleinlebende, ordnungsl. Leute suchen ein **Logis** im Preise von ca. 200 Mark. Off. in der Expedition d. Bl. unter **U. U. 105** abzugeben.

Büchtl. zahl. 2. f. sof. eine 1. Etage zu 400-600 Mk. Nähe der König- u. Poststr. Off. bittet man in der Exped. d. Bl. unt. **Z. Z. 108** niederzul.

Kindel. Leute such. sof. Stube m. Alkov., wohnl. i. Innern d. Stadt. Näh. in d. Exped. d. Bl. zu erfah.

Eine herrschaftl. erste Etage,
 mit kompl. Gas- und Badeeinrichtung, in sonniger freier Lage, ist wegzugehen vom 1. Juni d. J. oder später anderweitig zu vermieten. Näheres
Bismarckstr. 22 ob. 24.

Untere Georgstraße 17 ist die **1. Etage,** bestehend aus 6 Zimmern, Küche, Speisekammer, 2 Kammern, 2 Kellern und Holzgelass, per 1. Juli 1885 zu vermieten. Näheres bei
Hugo Düberradt,
 äußere Dresdenstrasse 10.

Eine Wohnung,
 besteh. aus Stube, Küche, Alkov., für den jährlichen Mietpreis von 210 Mk. ist sofort zu vermieten.
Augustenburgerstr. 14, II.

Eine freundliche 2. Etage,
 6 Zimmer u. Zubehör, mieth. frei **Poststrasse 14.**
 Näheres daselbst III. Etage links.

Ein fein möblirtes Zimmer ab 1. Mai zu vermieten. Off. in innere Rochlitzer- u. Frauenstr. 6, II.

Nur 7 Tage.
Gasthaus zur Linde
grosser Saal,
Montag den 4. Mai
 Auftreten der
Kamerun-Zulu-Karawane,
 bestehend aus
Prinzess Amazula,
 Tochter des
 Königs Cetewayo,
 Ungawe, ihr Sohn, Incomo, Häuptling, Umfala, Medizinmann, Usofala, Krieger.
 Kriegegedänge und Tänze, Affen- und Kireis.
Vormittags 11 bis Abends 9 Uhr
täglich 6 Vorstellungen.
 Entree 50 Pfg. Kinder und Militärs vom Feldmehel abwärts 25 Pfg. **Jean Fuchs.**

Reinbold's Restaurant und Theater-Salon, Brühl 53.
 Heute Sonnabend:
Die Reise um die Erde in 80 Tagen.
 Lustspiel in 14 Abtheilungen. Hierauf **Theatrum mundi.**
 Kasseneröffnung Abends 7 Uhr. Anfang Abends 8 Uhr.
Herm. Reinbold.

Fritz Lohse's Bierstube,
 7 Plan 7,
 Heute Sonnabend
Schweinsknöchel mit Klößen,
Sauerkraut, Meerrettig.
 Gesellschafts-Zimmer noch einige Tage frei.
 Achtungsvoll
Fritz Lohse.

Die billigsten Tapeten,
 Wandtapeten farbig 15 Pf., Glanztapeten 1 farbig 10 Pf.,
 Wandtapeten 2 25, Glanztapeten 2 50,
 Wandtapeten 3 35, Glanztapeten 3 65.
 Empfehle in großer Auswahl bis zu den hochfeinsten Decorationen.
Mit Musterkarten in reichhaltiger Auswahl siehe meinen werthen Kunden jedwergelt gern zu Diensten.
Das Tapezieren der Tapeten wird per Stück zu 35 Pf. mit übernommen.
Gustav Köhler, Tapezierer u. Tapetenhandlung
Poststrasse Nr. 4 dar **Börse** gegenüber.

Zwei freundl. 2. Halbetagen mit 4 resp. 5 Zimmern mit Balkon, Küche, Vorplatz, Wasserleit. u. Zubehör, event. Garten, sind pr. sof. od. 1. Oktbr. zu verm. Wilschstr. 31, I.

Zwei Logis frei Reichsbahnstraße 64 III. rechts.
 Ein heller Arbeitsaal ist zu vermieten
Altienstraße 9.

Ein anständiges Mädchen kann bei einer Wittwe Kost und Logis erhalten.
Schlossstrasse 13b, II.

Ein gr. Logis aus 5 Zimmern, 2. Et., nebst Zubehör, ist zum 1. Okt. oder früher zu vermieten
Logenstr. 27, I.

Gesucht 1 Herr für Kost u. Logis, 2 Herren für Schlafstube.
Gasthaus Kappel.

2 junge anst. Herren erhalten Kost und Logis.
Schlossstr. 13b, II.

Ein anständ. j. Mann kann Kost u. Logis erhalten Wiesenstr. 11, III.

Freundl. möbl. Zimmer m. gut. Pens. kann ein j. Kaufm. od. Schüler sof. erhalten Kaiserstr. 16, III. f.

Zwei gut möblirte Zimmer zu vermieten Bernsdorferstr. 27, I. r.
 1 1/2 in möbl. 3. gef. Wiesenstr. 45, 3. Et.
 2 anst. j. erzh. Logis Sonnenstr. 32 r.

Heiraths-Gesuch.
 Ein Beamter, 28 Jahre alt, wünscht sich mit einem häuslich erzogenen Mädchen im Alter von 20-25 Jahren aus achtbarer Familie zu verheirathen. Hierauf reflektirende junge Damen oder Wittwen, welche geneigt sind, diesem wirklich realen Gesuch Besonderen zu schenken, mögen ihre Adresse unter **W. M. 200** in der Exped. d. Bl. niederlegen.

Gesuch.
 Für die **Ordtfrankenkasse** zu **Orina** soll
1 Kassierer
1 Kassenbote
 mit Gehalt angestellt werden. Kautionsfähige Bewerber, die im Orte wohnen, wollen ihre Gesuche mit Angabe der Gehaltsanprüche bis Montag, den 4. Mai, abgeben.

Fritz Zacke,
 Verfügender.

Ein Barbiergehilfe
 wird sofort gesucht. Offerten unt. **Z. 10** in d. Exped. d. Bl. niederzul.

Ein j. verh. Mann, geb. Militär, gute Zeugnisse zur Seite, f. Stellung als Expedient. Offert. bittet man unt. **A. Z. 109** in der Exp. d. Bl. niederzuliegen.

Ein anständiges, gebildetes **Mädchen** sucht Stelle als
Verkäuflerin
 in einem Konfektions-Geschäft.
 Best. Offerten werden unter **F. S. 700** in die Expedition d. Bl. erbeten.

Ein **Schulmädchen** Vormittags gesucht
Friedrichplatz I. Café;

Herzlichen Dank.
 Für die vielen Beweise der Theilnahme beim Tode und Begräbnisse unserer lieben Mutter und besonders für den reichen Blumenschmuck, der ihr gesendet wurde, sagen wir hierdurch allen Verwandten und Bekannten den aufrichtigsten Dank.

Familie Thele
 nebst übrigen Hinterlassenen.

Die glückliche Geburt eines **Mädchens** zeigt hierdurch hoch-erfreut an

Silbersdorf, den 30. April 1885.
Georg Mann u. Frau.

Für den Inhalt des Blattes verantwortlich: Der Verleger. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz. Hierzu Unterhaltungsblatt und das Heftige, reich illustrierte Sonntagsblatt „Anzeiger-Bilderbuch“.

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 68. — Sonnabend, 2. Mai.

Verlags-Expedition: Alexander Biede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße Nr. 48 (ehemaliges Bezirksgericht — gegenüber dem Casino.)

1885. — 5. Jahrgang.

Schuld und Sühne.

Novelle von Willy Bahl.

(Vortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Nachdem der dufende Trank seine anregende Wirkung geliebt hatte, wandte sich Herr Philippson nach einigen vergeblichen Versuchen, den Humor des Schwagers zu wecken, zu seiner Gattin:

„Wie wäre es, Frau, wenn Du heute mit Fräulein Arnold und einem Ehrenschmaus zum Dessert zulegst? Nicht wahr, Schwager, wir wollen das denkbar dankbarste Auditorium abgeben?“

„Nicht er dem Doktor zu.“ „Es giebt nämlich für mich keinen begabteren Zustand, als wenn ich bei einer guten Habanna den Haubermelodien lauschen kann, die unter den schlanken Fingern meiner angebeteten Gattin hervorquellen, während draußen der kaisende Regen die Zölle zu dieser Liebste abgiebt.“

Er machte dabei eine tiefe Verbeugung vor seiner jungen Gattin und küßte mit neckender Galanterie ihre feine Hand.

Sie drohte mit dem Finger: „O Du unbedenklicher Schein, Dich werde ich schon noch heilen.“ Deute lasse ich aber Gnade walten und Du sollst die Sonate pathétique von Beethoven zu hören bekommen, damit die ersten göttlichen Melodien des erhabenen Meisters Dir die Schmelze aus dem Kopfe treiben!“

Herr Philippson neigte ergebungsvoll sein Haupt, drehte sich darauf im Nu auf dem Absatz zu seinem Schwager herum und präsentete ihm sein Zigarrenmetz. Darauf zündete er sich selbst den geliebten, unentbehrlichen Stimmengel an, setzte sich so bequem als möglich im Sopha zurecht und sprach mit erhabenem Pathos: „Ich bin ganz Ohr!“

Bald erklangen die feierlichen Melodien des unsterblichen Meisters unter den geliebten Händen der Vortragenden durch den still gewordenen Raum. Johanna spielte an diesem Abend besonders schön. Es war ihr, als müßte sie den ganzen Schmerz ihrer Seele ausklingen lassen in diesen Tönen, als nähme sie mit ihnen gleichsam Abschied von dieser irdischen Welt, wo sie so glückliche Stunden verlebte, um dann wieder hinauszuweichen in die kalte Welt, die ihr so hart und lieblos schon entgegengetreten.

Als sie geendet, hat Frau Philippson leise: „Nicht wahr, Fräulein Arnold, sie singen uns heute etwas? Vielleicht gelingt's mir wieder einmal nach langer Zeit, auch meinen Bruder zum Singen zu bewegen, er besetzt einen schönen Bariton.“

Johanna willfahrte gern. Sie präparierte erst ein wenig und begann dann das Schlußstück von Mendelssohn, das mit seiner träumerischen, weichen Melodie sich schmeichelt den Zuhörern in's Herz schießt und sie unversehens in's Land der Träume, der Phantasie versetzt. Behäuflich und doch besitzend sah Klang aus Johanna's Munde die letzte Strophe:

Weinend muß den Blick ich senken,
Durch die tiefste Seele geht
Wie ein süßes Begehren
Wie ein süßes Nachtgebet!

Sie hatte schon lange geendet. Wie mechanisch glitten die weißen Finger noch über die Tasten, ihnen leise wehmütige Klänge entlockend, die wie Wasserstrom zu den Zuhörern hinüberliefen. Ihr Blick war dabei starr, wie tranenverleoren in endlose Fernen gerichtet.

Niemand wagte die Stille zu unterbrechen. Endlich küßte Frau Philippson dem Bruder leise zu:

„Herzlieb, lieber — singe auch Du etwas!“

Er richtete sich zerkümmert über die Augen, als ob er die Traumbilder fortzuschicken wollte, mit denen die süße Melodie ihm die Seele gefangen hatte.

Er sah die Schwester einige Augenblicke gedankenvoll an.

„Es wäre nach Alice's Tode das erste Mal,“ entgegnete er eben so leise und wieder legte sich der Schatten über sein Gesicht.

„Vergiß die schmerzliche Vergangenheit, blicke hoffend in die Zukunft und verjähne mit Deinen Gaben die Gegenwart,“ bat sie innig.

„Ich will's versuchen!“

Er stand auf und trat zum Piano.

Johanna fuhr erschrocken zusammen, als des Doktors Stimme bat, für einen Augenblick ihm den Platz am Klavier zu überlassen.

Wie hatte sie sich nur so unvorsichtlich gehen lassen können. Sie erdichtete aber sich selbst und stand eilend auf, legte sich aber nicht wieder an ihren früheren Platz am Theatertisch, sondern trat zum Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

Der Doktor verzicht schon in den ersten Akkorden, daß er ebenfalls kein mittelmäßiger Klavierspieler sei; gleich der Schwester hatte auch er einen gründlichen Musikunterricht genossen und von Talent und Lust unterschätzt, es zu mehr als gewöhnlicher Fertigkeit gebracht. Ihm war es leicht, in Augenblicken der Anregung seine Empfindungen in Töne zu kleiden.

Heute versuchte er es nach langer — langer Zeit wieder einmal. Es war erst ein verworrenes, träumerisches Wogen von Tönen, auf und ab, bis sich nach und nach aus ihnen eine sanfte, wehmütige Melodie löste. Endlich setzte auch seine Stimme ein:

Der, wie wird's freudenleer
In die und um dich her,
Frühling und Jugendzeit
Alles wie weit — wie weit!

O wie so weit, so weit
Blickst du mir gar keine Zeit!
Jugend und Liebesglück
Recht ihr nie mehr zurück? —

Klang's in ergreifenden Tönen zu Johanna hinüber.

Unwillkürlich schaute sie auf den Sänger.

Er war noch im blühendsten Mannesalter, ein berühmter und gesuchter Arzt; ihm standen gewiß viele Häuser und vielleicht auch viele — Herzen offen — wie kam er dazu, um verlorenes Liebesglück zu fragen? Und er war schön, dieser Doktor, das sah Johanna recht. Wie tief leuchtend der Glanz seiner dunklen Augen war, die sie sonst nur halb verschleiert gesehen!

Johanna wandte hastig die Augen weg. Es war gefährlich, sich in das Studium dieses interessanten Männerkopfes zu vertiefen, sie fürchte es an dem heftigeren Boden ihres Herzens.

„Ach, Fräulein Arnold,“ bat plötzlich Frau Philippson, „es wäre wunderbar, wenn Sie zusammen mit meinem Bruder noch das Mendelssohn'sche Duett singen würden: „O ich ich auf der Halde dort“ — es ist mein Lieblingsduett und — nicht wahr, Herbert, Du machst mir die Freude und singst es noch? Ich will Euch gern begleiten!“

Der Doktor zeigte sich sogleich einverstanden.

Wie schön und harmonisch die Stimmen der Beiden zusammenklangen! Der volle Bariton und die weiche Altstimme, sie jubelten förmlich:

O ich ich auf der Halde dort im Sturme dich,
Mit meinem Wandel vor dem Sturm beschützt ich dich!
Und kommst mit meinem Sturme je Dir umgürtet nach,
Dann wär' dies Herz Dein Zufluchtsort — gern theilt ich's ja!

O wär' ich in der Wüste, die so braun und dürr,
Zum Paradiese würde sie, wärst Du bei mir!
Und wär' ein König ich und wär' die Erde mein —
Du wärst in meiner Krone doch der schönste Stein!“

Fingerringen von der Wuth, welche in der Stimme des Doktors vibrierte, hatten auch Johanna's Töne, ihr unbewußt, eine leidenschaftliche Färbung angenommen. Wie magnetisch angezogen, begegneten sich ihre Blicke und ruhten einen Moment lang weltvergessen in einander.

„Im, würden ein famos Paar abgeben, die Beiden da,“ brummte Herr Philippson, laut aber tief er enthusiastisch:

„Bravo, bravissimo, meine Herrschaften! So schön habe ich dieses Duett noch nicht gehört, auf Ehre! Das müßt Ihr mir noch einmal singen. Also da capo, wenn ich bitten darf!“

Johanna hatte plötzlich die Augen gefenkt. Ein Schauer ging durch ihre schlafte Gestalt, der ihr das innerste Herz erbeben machte. Jetzt erst kam's ihr disparig zum Bewußtsein, was in dem Blick des Doktors geleuchtet. Die Ähnung eines überschwenglichen Glückes hatte sie sekundlang durchschaut, so wonnig sah — aber im Augenblick standen auch, wie von unsichtbarer Hand gezeichnet, die Mahnworte des Seeförpers vor ihren Augen — und tief erblasen senkte sie das Haupt. Wie Eiseshand griff es nach ihrem wärmepohenden Herzen.

„Ja Ihnen plötzlich unwohl geworden, Fräulein Arnold?“ fragte Herr Philippson. „Sie sehen so blaß aus.“

„Ja“ flammelte Johanna, „das Singen hat mich angegriffen — ich möchte lieber hinaufgehen.“

„Das ist auch wahr“, meinte Frau Philippson, „wir vergessen ganz, daß wir unsere Kräfte noch zu morgen sparen müssen. Wahrhaftig, es ist bald um Mitternacht — nun flieh eine „Gute Nacht“ meine Herren!“

Mit gegenseitigem Nachgruß trennte man sich.

Der Regen hatte aufgehört. Die Wolken theilten sich und ließen den freundlichen Mond endlich wieder zur Geltung kommen. Erfreulich frisch der Nachtwind über die Wipfel der Bäume hin, daß es in der nächsten Stille wie geheimnisvolles Flüßern der Geister erklang.

Johanna öffnete das Fenster ihres Stübchens und atmete in tiefen Jagen die erquickende Nachtluft ein. O wie das wieder wogte und flirrte in ihr! Wie sicher hatte sie sich in dem Gedanken gewiegt, daß die Vergangenheit mit allem Glück und Leid in ihr auf ewig begraben sei — und nun hatte ein Blick das ganze Gedächtnis ihrer mühsam erlangenen Selbstbeherrschung und Ruhe zu Boden gerissen, gleichwie ein starker Windstoß den glatten Spiegel des Meeres im Nu zu schäumenden Wogen wandeln kann. Und doch mußte sie diese Ruhe wieder zu gewinnen suchen; sie durfte der Erinnerung von Schwachs kein Augenblick nachgeben, durfte sie nicht vergessen, was sie verloren, wollte sie ihr heiligtes Gelübde nicht brechen, ihre Selbstachtung nicht verlieren. Fort — fort daher mit den verächtlichen Bildern von treuer Liebe und Glück, für sie gab es nur Eines noch — die strenge Pflicht!

Jetzt preßte sie die Hände auf's zuckende Herz: „Sei still, mein Herz — es darf nicht sein! Verschwanzen — zerronnen dein Jugendglück, das bringt kein Frühlingslicht zurück!“

Langsam noch lehnte sie am Fenster, mit dem eigenen widerstrebenden Herzen kämpfend, bis es sich in Entzagen und Ergebung fügte konnte.

Sie war jedoch nicht die Einzige, deren Augen der Schlaf fest blieb. Unten im Parkterre des Hauses lehnte Doktor Walden ebenfalls im geöffneten Fenster und ließ sich die heiße Stirn vom kühlenden Windhauch umfließen.

Wie war es nur geschehen, daß der dumpfe Druck, der so viele Monate lang auf seiner Seele gelegen, nun plötzlich gewichen war? Warum fühlte er ein so geheimnisvolles und doch beseligendes Sehnen in sich erwachen?

Er ließ die Vergangenheit an seinem Geiste vorbeiziehen — seine erste Liebe, sein kurzes, getrübbtes Eheglück! Wie beharrlich hatte er den Schmerz um die Töbte festgehalten, ja genährt, jetzt war er gewichen — verschwunden vor dem Blick dieser seelenvollen, unergründlichen Mädchenaugen, in die er heute geschaut. Es wurde ihm so weit, so voll um's Herz. Ja, er wollte noch nicht abschließen mit allem Glück, das Liebe deut, er wollte noch einmal sich Augenlust und Liebesglück zurückerobern — und es mußte ihm gelingen! Sie war ja arm, einsam, verlassen — warum sollte sie Herz und Hand von ihm verschmähen? Und hatte ihm heute nicht ihre Stimme, ihr Blick verrathen, daß ihr Herz ihn verstand?

„Ja, ich will noch glücklich sein und glücklich machen!“ murmelte er, schloß das Fenster und legte sich zu Bett.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie erstehend und belebend wirkt ein lichter Sommermorgen! Mit wohligen Besagen ahmet die Brust in tiefen Jagen die reine, würzige Luft, mit Entzagen ruht das Auge auf den Millionen von Thautropfen, die vom Sonnensstrahl gelüßt gleich Diamanten an den Blättern, Blüten und Wärgern funkeln. Und wenn in dunkler Nacht die Seele unter Qualen sich wand, wenn sie die Last, die eigne Schuld oder das Geschick ihr auferlegte, nicht ertragen zu können glaubte, wenn der Mensch nur mit Jagen und Wagnen in die Zukunft blickte, — im Lichte der Sonne, in Gottes freier Natur, umgeben von ihren Schönheiten, angefaßt von ihrem Frieden wird der Seele wieder neuer Wuth und neue Kraft kommen, wird sie wieder hoffen lernen und in fester Zuversicht auf eine allgütige Vorsehung, welche alles trägt, leitet und erhält, was sie erschaffen, wird sie in die dunkle Zukunft blicken.

Johanna, welche nur für wenige Stunden der Nacht Schlummer und Bergehen gefunden, schritt nachdenklich in den häuslichen Garten hinein.

Das einfache Morgenkleid, welches eng ihre Taille umschloß, hob die plastische Gestalt vortheilhaft hervor; die zartblaue Farbe des Kleides ließ die äppigen Haartwelen, die nur von einem klauen Bunde im Nacken lose zusammengehalten, über den Rücken lang hinunterstelen, fast blauweiß erscheinen. In dem Rahmen dieser Haare sah ihr liebliches Antlitz lindlich zart aus und der Zug von Melancholie um den Mund gab ihm einen rührenden Zauber.

Johanna hatte sich noch hartem Ringen mit dem eigenen heißen Herzen stille Ergebung erkämpft, die aufkommende Leidenschaft bezwungen und die leise schmeichelnde Hoffnung zu Gnade getragen. Treulos und ideo dehnte sich vor ihr der fernere Lebensweg aus, sie wollte ihn mit Aufbietung aller Seelenkräfte in Frieden wandeln, sie flehte nur den Himmel an, dieser Lebensweg möge nicht gar so lang werden.

Wilde und traurig sehte sie sich auf ihr Lieblingsplätzchen, lehnte den Kopf an den harten Stamm der Linde und blickte apathisch in das murmelnde Nüchlein zu ihren Füßen. Wie wohl that ihr die Stille und der Frieden ringum! Sie hätte mögen ihr Itebelang so süßen und nichts denken, Ruhe haben vor dem eigenen, unruhigen Herzen — Ruhe und Frieden immerdar!

Da raschelte es im Gebüsch, die Zweige wurden kräftig auseinander getheilt und ein vergnügtes bärtiges Männerantlitz glaudte zwischen ihnen hervor.

Johanna stieß im plötzlichen Schreck einen leisen Schrei aus und wollte eilend entfliehen, der Doktor war jedoch in zwei Sprüngen neben ihr und hielt die Bestürzte an der Hand fest.

„Sind Sie so schreckhaft, Fräulein Arnold?“ fragte er lächelnd. „Sie sah ihn zaghaft und sah an.“ „Wie strafend und jugendlich er heute aussieht,“ dachte sie bei sich und sah sie ihr Herz wieder ängstlicher pochen.

„Das nicht,“ stammelte sie, „aber es ist so früh noch — ich glaudte Alles noch im Schlafe und —“

„So ist Ihnen meine Gegenwart lästig?“ unterbrach er sie hastig. Seine Stimme klang eigenthümlich verschleiert. Johanna's peinliche Befangenheit steigerte sich noch mehr. Da sie erdönd stumm den Blick zu Boden senkte, zog er sie wieder auf die Bant nieder und bat:

„Fräulein Johanna, ich habe absichtlich Sie zu treffen gesucht; ich möchte Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Bitte schenken Sie mir einige Augenblicke Geduld.“

„Herr Doktor — wäre es nicht besser ein andermal —“

Johanna brachte die Worte nur mühsam heraus, die Kehle war ihr wie zugeschnitten.

„Nein, Johanna, machen Sie keine Ausflüchte, Sie ahnen nicht, was ich Ihnen sagen will!“

Johanna's Junge war wie gelähmt, sie brachte vor namenloser Angst kein Wort hervor.

Der Doktor legte sich ihre Bewegung zu seinen Gunsten aus und begann:

„Ich war ein lebenslustiger junger Mann von 23 Jahren als mein Schwager Philippson, der wenige Wochen erst mit meiner Schwester verheiratet war, mich nach England, seinem Heimatlande, mitnahm, wo die Neuwermählten sich den dortigen Verwandten vorstellen wollten. In Manchester hielten wir uns die längste Zeit bei dem älteren Bruder des Schwagers auf, da lernte ich Alice Kingston, meine Frau, kennen. Ihre ätherische Schönheit machte Eindruck auf mein damals so leidenschaftliches Gemüth. Sie war der verführerische Lieblich ihrer Eltern, dazu launenhaft, eigenwillig und heftig. Ich gewann ihr Herz — nach einem Jahre ward sie mein Weib. Wir wären vielleicht glücklich geworden, wenn sich unsere Charaktere in einem Punkte nicht so gleichartig gewesen wären — auch ich kann maßlos heftig werden, wenn Eigensinn meinen Born reizt. Die Ruheberein unseres Glückes war Alice's Amme, die sie aus England mitgebracht, und welche zugleich ihre Vertraute und leider unheilvolle Rathgeberin war. Diefelbe konnte nur ein Geheiß, dem sich Alles willenlos beugen mußte — den Willen ihrer Gebieterin. Hatte ich etwas im Hanke gegen den Willen meiner Frau angeordnet, was ich aber für unmöglich und gut fand, so beugte die Amme meine häufige Abwesenheit, um mit raffinierter Schlauchheit meinen Befehl doch zu umgehen, damit ihr Herzgenosse Alice seinen Willen habe. Diese Person war der böse Dämon unseres Hauses, umsonst versuchte ich sie zu entfernen — Alice bekam sofort hysterische Weinkämpfe, sobald ich diese Nothwendigkeit energisch betonte — und dann war ich entwafrnet. Als Alice mir das zweite Kind schenkte — es war ein schwächliches Mädchen —, hatte ich Alles auf's Sorgfältigste zur Pflege angeordnet. Nach vierzehn Tagen mußte ich plötzlich auf einige Tage zu einer schwierigen Operation verreisen. Ich kam zurück — und fand das Kind elend, dem Tode nahe. Sie hatten allerhand abergläubische Experimente vorgenommen, um dem Kinde große Schönheit und wer weiß was zu verleihen. Diese nichtsnutzigen Thorheiten, welche Alice gebuhlet hatte, brachten mich in Jorn, ich wurde heftig, Alice beglänzte — die Szene endete mit einer Ohnmacht meiner Frau. Tags darauf starb das Kind. Voll Schmerz und Bitterkeit warf ich seinen Tod Alice vor und meinte, ob sie denn jetzt endlich von der Anhänglichkeit zur ihrer Amme geheilt sei. Daraus führte ich fort, besuchte meine Patienten, kam erst spät Abends nach Hause und fand — mein Weib wahnsinnig!“

Der Doktor hatte die letzten Worte heifer und rauh hervorgestoßen, die Erinnerung bereitete ihm offenbar qualende Bewußtseinsbisse.

Johanna fühlte sich tief erschüttert; doch brachte sie kein Wort der Theilnahme über ihre Lippen.

Schwerathmend fuhr der Doktor fort:

„Was ich in den Tagen gelitten, kann kein Mensch ermessen, dessen Seele frei von Schuld ist! Ich konnte den Anblick meines wahnsinnigen Weibes nicht mehr ertragen, ihr unmaßeter Geist klagte mich als geistigen Mörder an, ihr schwächlicher Körper ging der Auflösung entgegen — nach zwei Monaten verschied sie in meinen Armen!“

Der Doktor starrte düster eine Weile vor sich hin, dann raffte er sich empor und schüttelte gewaltsam die düsteren Erinnerungen ab. Etwas ruhiger fuhr er fort:

„Die Amme schickte ich sofort nach England zurück. Nun sind bald drei Jahre darüber vergangen — die Last der Schuld war nicht von meiner Seele gewichen, sie hat über mein Leben einen düstern Schatten geworfen, ich hoffte nichts mehr — ich vegetirte nur noch! Erst seit ich Dich gesehen, Johanna, verbleicht in mir die graue Erinnerung, die Ähnung eines ungetrübten, unsagbar süßen Glückes beginnt langsam in meiner Brust aufzubäumen und die Hoffnung künftert mir leise zu: Da wirst noch glücklich werden — und die Schmerzen der Erinnerung sollen dieses Glück nicht tören. Johanna, Du liebes, herrliches Geschöpf, willst Du mein theures, gutes Weib — willst Du meinem Knaben eine Mutter werden?“

Er ergriff mit innigem Druck ihre Hand — sie war eisig kalt. Johanna zitterte heftig; in ihrem marmorweißen Gesicht prägte sich ein heftiger Seelenkampf aus.

Plötzlich entzog sie ihm heftig die Hand und schluchzend, ersticht kam es über ihre Lippen:

„Ich — kann nicht — darf nicht — vergessen Sie mich!“

Dann, heftig entstellend, rief sie:

„O, ich bin so unglücklich!“

Sprachlos, bestürzt starrte ihr der Doktor nach. Was war es nur, das plötzlich alle Blüten seines Herzens vernichtete, all die jungen Hoffnungen in Trümmer warf? Liehte sie schon einen Andern? Aus welchem andern Grunde konnte sie ihn verschmähen? Däster blickte er vor sich hin — er fand die Lösung dieses Räthfels nicht. Konnten denn diese Augen lügen? Er glaudte noch den leuchtenden Strahl heifer Leidenschaft aufflammen zu sehen, der ihm am verfluchten Abend in wonniges Entzagen versetzt hatte, sollte der nicht ihm ergolten haben?

Langsam, lange geübte er noch, da wurde zum Frühlingsglück geftingend, entschlossen erhob er sich.

„Und dennoch sollst Du mein werden, Du räthselhaftes, schönes Weib,“ sprach er vor sich hin, „ich will Dein Geheimniß erkunden!“

Dieser Entschluß gab ihm das Gleichgewicht seiner Seele wieder. Klaffischen Schrittes, mit zufriedener Miene eilte er dem Hause zu.

Im oberen Stock, hinter der Gardine, barg sich schnell ein verweintes Mädchengeflücht.

„Er hat's schnell überstanden — meine Weigerung scheint nicht allzuweh gethan zu haben — es ist auch besser so!“ murmelte Johanna und demnach konnte sie nicht hindern, daß ein Gefäß unsagbarer Bitterkeit in ihr emporquoll.

Am Frühstückstisch blieb Johanna's Platz leer. „Wo bleibt nur Fräulein Arnold?“ meinte Frau Philippfen. „Marie,“ rief sie dem Stubenmädchen zu, „geh' hinauf zu Fräulein Arnold und bitte sie nochmals zum Frühstück, möglicherweise hat sie das Klingeln überhört!“

Nach kurzer Zeit kam Marie wieder. „Fräulein Arnold läßt sich entschuldigen, sie habe eine schlechte Nacht gehabt und jetzt noch immer festiges Kopfweh!“ berichtete sie. „Das arme Mädchen!“ sprach Frau Philippfen bedauernd.

„Marie, dann trage das Frühstück hinauf, ich lasse dem Fräulein sagen, sie möchte das böse Kopfweh nur recht bald vertreiben, damit wir am Abend sie frisch und heiter in unser Gesellschaft haben können. Die Kinder könnten den Vormittag über im Park sich aufhalten.“

Ein leises Lächeln stahl sich über des Doktors Züge. Er wußte, woher das Kopfweh bei Fräulein Arnold kam.

Fünftes Kapitel.

Der Abend dümmerte heran. Johanna hatte den Nachmittag über fleißig mit Hand angelegt zur Schmückung der inneren Räume des Hauses, während der Doktor bereitwillig das Anbringen der Lampen im Garten und Park und die Herstellung des Feuerwerks übernommen hatte. Auf der Schwester redende Frage: ob das Werk auch den Meister loben werde, da ihm diese Art Beschäftigung wohl neu und ungewohnt sein dürfte, antwortete er siegesbewußt:

„Ihr werdet sehen — und staunen!“

Schon sahen die ersten Equipagen vor. Klopfenden Herzens horchte Johanna, ob sie nicht bekannte Stimmen vernehmen würde, indessen kamen Saalfeld's erst spät und das junge Paar Philippfen gar nicht, weil ein plötzliches Unwohlsein Helene besallen hatte, wie ein Telegramm besagte.

Frau Philippfen stellte Jedem der Ankommenen die Erzieherin ihres Kindes vor. Heißfühlenden Herzens wollte sie Johanna ihre abhängige Stellung so wenig als möglich fühlen lassen. Diese zarte Rücksicht und Achtung gab Johanna ihre völlige Ruhe und Haltung wieder. Als daher wirklich der gesuchte Moment kam und sie Reinhard und seiner Gemahlin vorgestellt wurde, verbog sie sich mit ungewohnter Grazie. Unwillkürlich hob sie den schönen Kopf noch stolzer empor, als sie das grenzenlose Erstaunen in den Blicken der jungen Eheleute sah. Dann trat sie zurückhaltend abwärts und begann mit Anmut ihres Amtes als Stütze der Hausfrau zu walten.

„Ein prächtiges Mädel, diese Erzieherin,“ meinte ein gutmütig aussehender alter Herr, „sieht aus wie eine geborene Gräfin, wahrlich, zum Verlieben!“

„Ja,“ entgegnete Herr Philippfen lachend, „meine Frau schwärmt ordentlich für sie, besonders für ihre dunklen, melancholischen Augen.“

„Ja,“ meinte der alte Herr wieder, „es wundern mich daher nicht, daß auch Ihr Herr Schwager, Doktor Walden, in diese Augen so angelegentlich zu blicken sucht, hm, hm, — würde ein solches Paar abgehen.“

Der joviale Alte zwinkerte mit den Augen.

„H.“ machte Herr Philippfen, legte den Finger bedeutungsvoll auf den Mund und wandte sich.

„Reinhard,“ flüsterte Hedwig ihrem Manne zu, „wie kommt denn sie hierher?“

„Was meinst Du?“ fragte er mit gut gespielter Gleichgültigkeit.

„Nun, diese Arnold, diese unverschämte, arrogante Person, die ganz vergessen zu haben scheint, was sie früher gewesen und die mit grenzenloser Frechheit die Nase noch so hoch trägt! Wahrlich, sie verdirbt mir heute den ganzen Abend! Ich kann mich nicht darüber hinwegsetzen, mit einer solchen Person in einer Gesellschaft zusammen gewesen zu sein und halte es für meine Pflicht, der harmlosen, nichtig-ahmenden Frau Philippfen die Augen zu öffnen, was für eine Pflanze sie vertrauensselig in ihr Haus genommen! Gott, wenn ihre Vergangenheit hier bekannt würde, ich müßte vergehen vor Scham, auch nur einige Stunden dieselbe Luft mit ihr geathmet zu haben!“

Hedwig erstarrte sich immer mehr. Ihre Stimme klang so schneidend verächtlich, daß es dem Herrn Gemahl höchst ungemächlich zu Rufe wurde.

„Was geht Dich diese Arnold an,“ beschwichtigte er sie, „Deine Warnung könnte als Verleumdung oder Klatschschuft gedeutet werden und im besten Falle nur Unannehmlichkeiten und Kergerniß erregen! Ich rathe Dir, Hedwig, lieber kein Wort über sie zu verlieren! Du siehst ja, sie genießt hier volle Achtung!“

„Das eben kann mich so empören,“ erwiderte Hedwig, „daß eine Person mit solch einer anstößigen Vergangenheit unbedingter Weise noch Achtung genießt und überhaupt so hoch einherzugehen wagt, als wäre nie ein Säubchen auf ihrem Ruf gefallen!“

„Sieh Dich zuwiegen, Hedwig, die Sache geht Dich weiter nichts an!“

„So?“ entgegnete sie spitz. „Staubst Du denn, mein Stolz fühlt sich nicht empfindlich verletzt, wenn ich schließlich in Zukunft immer wieder mit dieser Person hier zusammentreffen müßte. Nur die Rücksicht auf die Hausfrau hält mich ab, Einigen aus der Gesellschaft, die sie so äußerst interessant und graxiös finden, einige Worte über diese Schönheit zuzuflüstern.“

„Höre endlich davon auf, Hedwig, Du verdirbst mir mit Deinem unnützen Lamento auch noch den Abend!“

Reinhard sprach das in recht verdrießlichem Tone.

„Bist ja heute wieder recht rüchlichvoll gegen Deine Gemahlin,“ meinte Hedwig lakonisch, „wahrhaftig, der vollendete Kavalier!“

„Dann verschone mich mit Deiner Unterhaltung und provozire nicht immer meinen Unmuth!“ entgegnete Reinhard ärgerlich.

Hedwig zog empört ihre Hand aus seinem Arme und rauschte mit der Miene einer gekränkten Königin davon.

Die Liebe der jungen Gatten schien schon stark abgekühlt zu sein, sie sahen beide bläut und gelangweilt aus und versuchten auf eigene Hand Berührung zu suchen.

Reinhard beobachtete verstoßen seine ehemalige Geliebte. Wie sie sich entwidelt hatte! Wie schön, wie stolz und unnahbar sie geworden war! Ob ihr Herz die erste Liebe vergessen? Ob kein Schlag desselben mehr in Liebe für den Vater ihres Kindes erbebt? Reinhard fühlte ein unbezwingliches Verlangen, ihr recht nahe zu sein, um wieder in ihre betäubenden Augen schauen zu können.

Er trat daher an den kleinen Tisch heran, wo Johanna anmuthig den Tee einschenkte und bat um eine Tasse. Er sah sie dabei klar an, sie hob die Lider und ein Blick, so eigig, so voll unsäglichlicher Verachtung traf den seinen, daß er hastig die Tasse zusammenhielt.

Wah vor Wuth, nahm er mit einer Verbengung die präsentirte Tasse in Empfang und trat zurück.

Gleich darauf trat Doktor Walden an denselben Tisch heran. Ein seines Roth flieg langsam in Johanna's Wangen, leise Besangtheit malte sich in ihren Zügen, sie konnte es nicht hindern, daß die Tasse, welche sie dem Doktor richte, leise in ihrer Hand klirrte.

Des Doktors Blicke ruhten ernst forschend auf ihr. Ein be-

triebliches Lächeln glitt einen Moment über sein Gesicht, dann trat er zurück.

Reinhard hatte mit heimlichem Grimm diesen Vorgang beobachtet. Es flammte wild in ihm auf.

„Ich muß sie sprechen,“ murmelte er, „will doch sehen, ob sie unter vier Augen mir auch noch diese unnahbare Miene zeigt.“

Die Nacht hatte bereits ihren dunklen Schleier über die Erde gedreht. Mit möglichem Schimmer übergoß der Vollmond die Bäume, Blumen und Sträucher des Gartens, in dem jetzt die Gesellschaft zu zweien und dreien lustwandelte. Der milde Glanz des Mondlichts verschönte auch die Gesichter und hier und da hörte man den Ausruf: „Ain, wie interessant, wie schön Sie aussehen!“

Der Doktor hatte sich mit einigen dienbaren Weibern in die Verabfüge geschlagen, um die letzte Hand an das vorbereitete Feuerwerk zu legen. Nach kurzer Zeit flammten in allen Ecken bengalische Lichter auf. Sobald sie dem Verlöschen nahe waren, entstand jähend in der Mitte des Rondells eine mächtige Sonne, aus welcher von Zeit zu Zeit Raketen in die Höhe fuhren, welche hoch in der Luft mit einem Knall zerplatzten und die Gesellschaft mit einem dichten Regen von Feuerfunken überschütteten.

„Reinhold! Prächtig! Großartig!“ erscholl es im Kreise. „Und Herr Walden hat's gemacht? Dem müssen wir ein donnerndes Hoch ausbringen!“

Wirklich erschollen auch Bravorufe von allen Seiten, als endlich der Doktor sichtbar wurde.

Damit man nun nicht plötzlich im Finstern bleibe, wurden nach und nach die bunten Lampen angezündet, welche die Finsterniß in den lauchigen Partgängen zu mattem Halbdunkel verwandelten und denselben einen feenhaften Zauber verliehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr einziger Fehler.

Von M. Sano. (Nachdruck verboten.)

„Du bist noch immer nicht fertig Bertha, und ich muß doch meine Vorlesung rechtzeitig beginnen. Deine Unpünktlichkeit ist schrecklich! Ich kann es nicht länger ertragen; dieses endlose Warten verzeht mich in eine Aufregung.“

„Verzeihe Dich nur, geliebter Wütherich, einen Fehler hat jeder Mensch und meiner ist nun mal zufällig die Unpünktlichkeit; wüßtest Du lieber, daß ich unordentlich wäre, oder fleißig und ungeduldig wie ein gewisser Brummkäse?“

„Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige“ heißt es; bist Du denn ein König? Dann brauchst Du auch gar nicht so unheimlich präzise zu sein. Wenn Du jetzt schon zur Vorlesung erscheinen würdest, müßtest Du einfach aus Deine Jagdzeit warten; nun geschieht es vielleicht umgekehrt, voilà tout; ich bin übrigens in einem Moment fertig.“

Damit beschwand sie, und ich kann darauf gefaßt sein, hier noch mindestens eine halbe Stunde zu warten; dann gehst Du ein, zwei, drei aus dem Hause, schnell in den Wagen, und wieder heraus, und wenn ich dann vor meinem Publikum stehe, so bin ich um meine Ruhe und Sammlung gekommen. Das ist ja eben das Schreckliche bei diesem Fehler, daß ich selbst dadurch so sehr in Mitleidenhaftigkeit gezogen werde. Aber warte nur, Franzchen, „ich will ihn nützen diesen Abend!“ sagt König Philipp.

Oder um mit ihr zu sprechen: diesen „Moment!“ Schreibst Du her, ich will es niederschreiben, wie mich Dein „einziger“ Fehler peinigt und besorgt. Zur Warnung für Leidensgefährten.

Warum müßte aber gerade auch ich mich in diese Frau verlieben, die das unpünktliche Geschöpf ist, das je gelebt hat und jemals leben wird und die mich täglich eine ganze Stufenleiter von Kergern und Qualen erdulden läßt. Bisher bin ich der ergaste und zuverlässigste Mensch gewesen und gerade trotzdem durch ihre Unpünktlichkeit auch in dieses Elend, das mir so verhaßt ist!

Unpünktlichkeit ist ihr steter Begleiter von Jugend an gewesen, ja, ich möchte sagen, auch bereits vor ihrer Geburt, denn wie lange ließ sie Vater und Mutter auf ihr Erscheinen warten! Jejn Jahre waren Beide in kinderloser Ehe vereint, da endlich erblühte sie das Licht der Welt, und die Eltern durch sie eine Welt voll Licht und Fröhlichkeit. Da lag nun das liebliche schöne Geschöpf — und lieblich und schön ist sie geblieben bis auf den heutigen Tag. — da lag sie in den Armen der glücklichen Mutter und war selbstverständlich ein Kind, klüger und verständiger als alle die anderen auf dem Erdenrund.

So wuchs sie heran, immer das liebenswürdige anmüthige Geschöpf, das Leben bezauberte; ein kluges freundliches Schalkin, beliebt bei Mitschülern und Lehrern, aber berüchtigt fast durch ihre Unpünktlichkeit. Kam sie einmal pünktlich in die Klasse, so war dies eben eine Ausnahme von der Regel ihres Zuständigens.

Dah sie dann auf ihrem ersten Balle eine Stunde später als alle Uebrigen erschienen war, das war wieder, so behauptet sie weinheits, der Schneiderin Schuld, die das Kleid so spät gebracht hatte. Zu den nächsten Bällen, so da würde sie sicher stets rechtzeitig erschienen sein, wenn ich auf diesem ersten Balle von ihr nicht so bezaubert worden wäre, daß ich mir mein Leben ohne diesen verführerischen Sonnenstrahl nicht mehr denken konnte, und mir das holde goldblühe Geschöpf nicht bald danach als reizende Frau Professor in mein Heim geholt hätte. Das habe ich Alles während der kurzen Zeit meines Brautstandes von ihrer Unpünktlichkeit zu erdulden gehabt! Ich mußte warten, am frühen Morgen, des Mittags und des Abends, warten und wieder warten. Aber in jener Brautzeit erträgt sich Alles leicht, da beklübt Alles an dem geliebten Wesen, selbst Fehler. . . und sie hat ja nur den einen!

Das wird sich schon bessern, tröstete ich mich, wann ich mein Weibchen erst ganz für mich haben werde; ich richte uns einen Stundenplan ein und schaffe mir dann wieder meine gewohnte Regelmäßigkeit. Ja wohl! Weit gefehlt; am kein Zuta ist es anders geworden, denn vom frühen Morgen an bis spät in den Abend hinein muß ich auf Alles in der Haushaltung und auf meinen Franzchen warten. Schon der Morgenkaffee erscheint jeden Tag zu einer anderen Stunde, und oft muß ich ihn noch dazu allein trinken, weil Bertha gerade etwas sehr Wichtiges — „es läßt sich nicht verschieben, heißt es gewöhnlich“ — zu thun hat. Jumeist höst sie dann irgend eine Veräumniß nach, schreibt eilig eine Gratulationskarte, die schon gestern weg sollte, oder bestiet eine Schleife an ihr Morgenhäubchen — kurz, es geschieht irgend Etwas, das, weil verspätet, nun in Eile beendet werden muß. Wenn ich mich dann beklage, so lächelt sie mich mit dem lieblichsten Gesichtchen der Welt an und dann höre ich: „Du bist ein Pedant“; oder „die Dinge, welche man „in der letzten Minute“ vornimmt, gelingen stets am Besten.“

Wie oft schon habe ich die Suppe kalt essen müssen, weil ich und die Köchin auf die gnädige Frau warten müssen, die dann endlich, wann sie erscheint, immer irgend ein Malheur erlebt hat und dadurch ganz ohne ihr Verschulden die Mittagsstunde nicht einhalten konnte. Da war in drei Pferdebahnwagen kein Pfälzchen mehr zu finden, oder sie war durch die Rama so „surchbar“ aufgehalten worden, daß sie nun leider „einen Augenblick“ zu spät gekommen ist. O dieser „einen Augenblick.“ Wie der berühmte tolle Haden in der englischen Marine, von dem uns Goethe erzählt, zieht er sich durch mein Gethelben und manchmal fürchte ich, daß „ein Augenblick“ kommen könnte, wo ich dem Augenblicke jähnen möchte, in dem mich Amor's

Heiß getroffen. Erwarten wir Gäste, so muß ich den Empfang meistens allein besorgen, weil Bertha noch „einen Augenblick“ mit ihren Anordnungen in der Küche zu thun hat; bejuchen wir eine Gesellschaft, so sind wir sicher die zuletzt Erscheinenden, weil sie zu spät angefangen, Toilette zu machen. Und dabei ist sie eine thätige Frau, die geliebten Hände ruhen keinen Augenblick; es geschieht immer Etwas, aber Nichts zur rechten Zeit.

„Pünktlich sein heißt auf Andere warten müssen“ — predigt mir oft ihr süßer Mund, „ich habe ja nur den einen Fehler!“

Aber mich bringt er zur Verzweiflung dieser eine Fehler. Horch! ich höre Schritte, da ist sie! „Siehst Du, da bin ich, bist Du böse? Ich habe Dich doch wirklich nur einen Augenblick warten lassen.“

Ob ich ihr diese Zeiten zeigen soll? Gewiß, was thut? Es ist ja ihr einziger Fehler.

Im Sitzsad.

Vanderlei von D. Bülow. (Nachdruck verboten.)

Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse. Düstere Wolken thürmen sich am politischen Himmel auf, hier und da zucken schon einzelne Blitze, doch Niemand weiß wann sich das Gewitter entladen wird? Nur das Eine ist klar: Der Vorabend großer Ereignisse ist da und die am belämmertesten demselben entgegenzusehen, das sind die Frauen. Die Frauen? Ja, die armen Frauen, denn es werden wieder schwere Tage für sie kommen, Tage, wo der Mann nimmer denken wird, daß er zu Hause Weib und Kind hat, daß ein rechtschaffener Bürger am jezu Uhr zu Hause sein soll, und daß die Suppe kalt wird, wenn der Hausherr den Frühkaffee bis auf den Abend ausdehnt. Und je größer die Stadt, desto schlimmer wird es sein, und geradezu schändlich in Berlin. Ich sehe schon im Geiste den Rentier Schnubbe — wer kennt ihn nicht, den jovialen, alten Herrn? — wie er mit gebankenschwerer Stirn vor seine bessere Hälfte tritt und spricht: „Frau“ — (gewöhnlich sagt er Laura, manchmal auch Lorchen, Frau nur, wenn es sich um große Ereignisse handelt, z. B. Hundesperre, Fallen seiner Lebertransfabrik- Aktien oder dergl.)

„Frau“ wiederholt er, und seine sorgenvolle Miene wird noch sorgenvoller, „ich gehe aus!“ — „Wirklich?“ fragt sein besserer Theil. „In die Wahlversammlung in Eisdorf. Der konteraktive Kandidat wird über den jetztgehenden Einfluß der Deutsch-Freisinnigen auf's Volk reden.“

„Wacht Du denn gestern nicht bei den Deutsch-Freisinnigen im Tivoli?“

„Es ist Pflicht jedes friedliebenden Menschen, sich über die Umflurzpläne dieser staatsgefährlichen Menschen zu unterrichten; da lobe ich mir die Antifeministen.“

„Wißt Du denn Antifeminist werden?“ fragt sein besseres Ich wieder. „Frau,“ sagt Herr Schnubbe und legt sein Gesicht in entrißte Falten, „beleidige mich nicht. Ich meine nur, die Antifeministen kennen sie aus dem A., darum gehe ich hin — darum muß ich hingehen! Und morgen, Laura, muß ich zur Volksversammlung im Kolosseum, da wird ein Kandidat der Antiliberalen über die Schlechtigkeit der Liberalen reden.“

„Und übermorgen?“ lächelt Frau Schnubbe ein wenig spöttisch. „Übermorgen?“ Ja, Lorchen, übermorgen möchte Freund Krabbe gern mit mir in den liberalen Bierzerein gehen, da sollen die realitätsären Gelüste der — der Konserbaltiven, glaube ich, gründlich runtergerissen werden. Liebes Kind, es giebt so viele Parteien, daß man sich gar nicht mehr ansteht.“

„Sag mal, Rudolf, wenn Du auf alle Parteien schimpfst, warum gehst Du denn hin? In welcher gehst Du denn?“

„H.“ — Oh — wie Du auch so fragen kannst, liebes Herz, das ist ja aber das sein Diplomatische, ich habe mir gar kein Wahlprogramm gemacht, gerade wie der Minister, der horcht auch immer — ja, ja. Also abien! es wird heute wohl wieder eine lange Sitzung werden, darum warte nicht; ich kann mich ungefehr in die politischen Wirren verlieren, wenn ich weiß, daß Du bereit schliffst. Aber, bitte, laß die Lampe brennen, man ist beim Nachhausekommen von all den Wahlskampfen so erregt und —“ damit schwannte Herr Schnubbe zur Thür hinaus. Draußen aber läßt er und schlägt ein Schnippchen, was ungefehr soviel heißen mag als: Der habe ich wieder was Schönes weiß gemacht!

Wie gefogt, es werden schwere Zeiten kommen und nicht allein für die deutschen Frauen, sondern auch für die ägyptischen Pharaonen. Die schönen Tage von — Memphis sind vorüber, wo man sich Pyramiden bauen lassen konnte auf Staatskosten, und Hunderttausende von treuen Sklaven beschäftigt waren, den pharaonischen Staatsfidel, dieses Donadenschaf, immer wieder zu füllen. Jetzt möchte man jene pyramidalen Ansehime wohl gerne verfißern, um die große Rechnung zu bezahlen, die ihnen der böse Dheim in England aufgestellt hat. Freilich, er hat in Aufsicht gestellt, daß die Angelegenheit demnächst in einem Kongreß eingehend berathen und beschloßen werden soll. Als wenn Ägypten soweit in — Hinterindien läge, daß man dort nicht wüßte, wie es auf solchem Kongreß zugeht? Als ob die Frau Nachbarin am goldenen Horn nicht schon Jedermann kund und zu wissen gethan hätte, daß ein Kongreß aus einem großen Tisch besteht, der meistens sehr schön grün bezogen ist und um den eine Menge Herren sitzen. Jeder mit einer Gabel — parbon, einer Feder in der Hand. Und nun geht's los. Sobald der Braten, sagen wir z. B. Ägypten, aufgetragen, langt Jeder zu, und wenn zu arg wird, sagt wohl Einer: „Halt, der drüben hat zuviel bekommen!“ — „Ja der That,“ ruft der „aufstehende“ Präses, „Sie werden sich den Magen an dem selten Fein verberden — bitte, geben Sie Ihrem Gegenüber Etwas ab. Haben Sie nun genug? Was? Das nennen Sie einen „Wäßen“-Knochen? Sie werden noch das ganze Kongreß-Souper mit Ihren Ludwigseien füllen — hier, haben Sie noch ein Ende Mi!“

So wird dann Ägypten auf dem Kongreß vollständig verpeißt, so daß nicht einmal ein paar Braunen-Portionen für den armen Nachb übrig bleiben. Mancher möchte es vielleicht bezweifeln, daß solches der Zweck eines Kongresses sei, und doch giebt's Beispiele in schwerer Menge dafür. Auch in Wien wird man sich demnächst in einem internationalen Kongreß mit ersten Plänen beschäftigen, und bereits sind die einkleinesten Schritte gethan, um dort endlich und endgiltig über das Schicksal eines Defens zu beschließen, das, wie gewisse Reiche im Morgenlande, die Witte hält zwischen Leben und Sterben. Die hervorragendsten Schneider der Welt werden sich daran beihelligen, und es ist wirklich zu befürchten, — oder, wenn wir grausam sein wollen, zu wünschen — daß es dem armen Schelen an den „Kragen“ gehe, denn lange genug hat er die ganze Welt, Männlein sowie Weiblein, gequert durch sein aufdringliches Benehmen (sogar in die höchsten Kreise hat er sich eingebracht), durch sein albernes Kascheln und durch sein „herumschwänzelndes“ Wesen. Niemand kann ihn leiden; Jedermann schreit bei seinem Anblick: „O der abfcheuliche — Frad!“ Nun also wird man ihm auf dem internationalen Schneidertongreß in Wien endlich den Garaus machen, es ist klar, auf Kongressen wird immer jemand umgebracht) wenn soll er endlich heimgeschickt werden zu den Vätern und Watermüderern. So leben Sie denn wohl, Sie — Angeheuer, reifen Sie glücklich in die Vergangenheit, Herr Frad, und bitte, grüßen Sie dort recht schön Ihre Koufne, Frau Krinoline! —